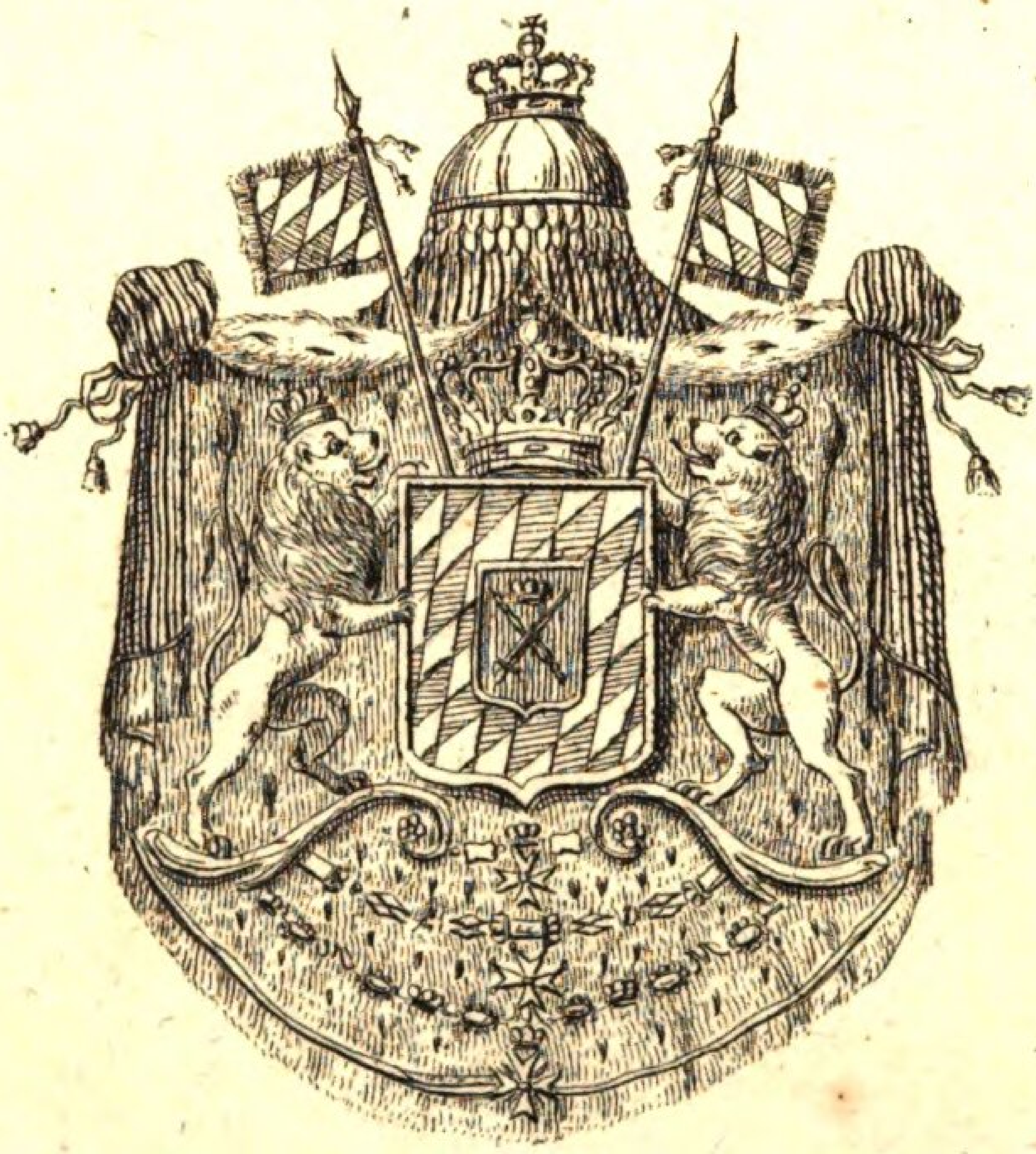
Bavar.
461
t

R

ar.
61 t.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610494800017

<36610494800017

Bayer. Staatsbibliothek

R

Briefe

über das,

zwischen Seiner Heiligkeit Pabst Pius VII.

und

Seiner Königl. Majestät von Baiern

Maximilian Joseph

geschlossene,

Konkordat.

Germanien, 1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.
Brief.

M** den 1. Dezemb. 1817.

Liebster Freund!

Ich eile, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, welche Sie und alle Gutdenkende mit grosser Freude erfüllen wird. Was man lange schon sehnlichst erwartete, ist nnn geschehen. Das kirchliche Konkordat zwischen Sr. Päbstlichen Heiligkeit Pius VII., und Sr. Königlichen Majestät von Baiern Max Joseph, ist wirklich zu Stande gekommen.

ConCorDatVM pII VII reCepIt boIarIa.

Schon sind in der Residenzstadt München Abdrücke von dieser merkwürdigen Ueberein-

kunst in lateinischer und deutscher Sprache ausgetheilt, wovon ich Ihnen hier ein Exemplar überschicke.

Zweifels ohne werden Sie dieß, als ein angenehmes Geschenk, und als einen Beweis meiner aufrichtigen Freundschaft mit Vergnügen annehmen; allein Sie werden mir auch, wie ich hoffe, keine abschlägige Antwort ertheilen, wenn ich Sie bitte, über das gemeldte Konkordat mir offenherzig ihre Gesinnungen zu entdecken.

Ich kann mir's leicht einbilden, daß hierüber recht Vieles und Verschiedenes in allen Gesellschaften zur Sprache kommen werde. Da möchte ich doch gern ihre Meynung erfahren, um über diesen Gegenstand theils selbst vernünftig urtheilen, theils auch andern Rede und Antwort geben zu können. Belieben Sie also, meiner Erwartung zu entsprechen, und mir gelegenheitlich zu wissen zu machen, was Sie von dem Konkordate urtheilen. — Ich bleibe

Ihr

Freund N.

II.
Brief.

P*** den 15. Dezemb. 1817.

Theuerster Freund.

Ihr Brief, in welchem Sie mir den Abschluß des päbstlichen Konkordats mit dem Königreiche Baiern meldeten, und zugleich ein Exemplar davon überschickten, hat mich mit grosser Freude erfüllet. Je sehnlicher ich, mit allen Gutdenkenden, demselben entgegen sah; desto mehr freuet es mich, daß mein Wunsch nun einmal befriediget ist. Fürwahr! Sie hätten mir nichts Angenehmers berichten und schicken können. Herzlichen Dank statte ich für dieses schöne Merkmaal ihrer aufrichtigen Freundschaft ab.

Was ihr Verlangen betrifft, meine Meynung über das Konkordat zu vernehmen; so wollte ich wünschen, ihrer Erwartung voll-

kommen entsprechen zu können: allein, ich habe weder Zeit noch Lust, über jeden Punkt insonderheit mich heraus zu lassen, oder kritisch darüber nach kirchenrechtlichen und publizistischen Grundsätzen zu urtheilen. Männer von gründlicher Gelehrsamkeit, die besonders in der Rechtswissenschaft wohl bewandert sind, werden nicht ermangeln, darüber dem Publikum bald Aufschlüße zu geben. Mir genüget es, nur überhaupt davon so viel anzumerken, als zur Erreichung des Zieles, welches Sie in ihrem Briefe vorgesteckt haben, nöthig zu seyn scheint.

Da meyne ich nun zuvörderst, alle redliche Baiern haben billig Ursache, sich hoch zu erfreuen, mit dem für ihr Vaterland abgeschlossenen Konkordate sehr wohl zufrieden zu seyn, und innigsten Dank den hohen Kontrahenten dafür zu zollen. — Die Gründe dieser meiner Meynung sind folgende:

Erstens wird dadurch viel Böses entfernet, und den nothwendigsten Bedürfnissen gesteuert;

Zweytens wird viel Gutes gestiftet, und die Hoffnung einer glücklichen Zukunft gestärket.

Wie es bekannt ist, sah es bisher mit der deutschen katholischen Kirche überhaupt, und mit den Bißthümern Baierns besonders, übel aus. Der Sturm, welcher seit den letzten Dezennien in Europa wüthete, und alles Heilige theils erschütterte, theils niederriß, hat auch in unserm Vaterlande traurige Spuren seiner gräulichen Verwüstungen zurück gelassen. Alle Bißthümer — Eichstädt und Passau allein ausgenommen — waren ihrer Hirten beraubt; die Domkapitel, nebst andern Stiften, aufgelöset; die majestätischen Gebäude der Tempel ihres Schmucks entblößt, und an manchen Orten dem Einsturze nahe. Die Ordinariate hatten weder Ansehn, noch Kraft genug, die gute Zucht zu handhaben, den Unordnungen zu steuern, und mußten sich oft Alles gefallen lassen. Misbräuche aller Art nahmen hiebey schrecklich überhand. Die Disziplin unter dem Volke sowohl als Klerus sank tief herab; die Tugend verlor ihre Kraft; das Laster triumphirte; Verachtung aller Kirchengebothe, ja auch der natürlichen und göttlichen Gesetze; Ueppigkeit, Leichtsinn, Verweichlichung, Eingriffe in fremdes Eigenthum, sammt allen Modelastern, kamen an die Tagesordnung,

und wurden von den Hohen auf die Niedern, von Städten aufs Land verbreitet.

Immer griff das Unkraut im Weinberge des Herrn weiter um sich, und Niemand konnte dem Unwesen hinlänglich mehr steuern, — besonders da die eifrigen Arbeiter des Weinbergs von Tage zu Tage seltener wurden, und Wenige mehr Lust hatten, ihre Stelle zu ersetzen, und dem von allen Seiten her verachteten geistlichen Stande sich zu widmen. Was das Uebel gar sehr vermehrte, war der Schwall böser verderblicher Bücher, welche ungehindert von Hand zu Hand giengen, Verstand und Herz verpesteten. Religion und Moralität — die stärksten Grundpfeiler der Staaten — wurden dadurch theils erschüttert, theils ganz umgestürzet, Verderben unter alle Stände verbreitet.

Allen diesen Uebeln wird nun durch das Konkordat grossen Theils gesteuert. Die Diözösen des Königreichs sind darin bestimmet, ihre Gränzen ausgeschieden, und zwey davon zu Erzbißthümern erhoben.[1]) — Domkapitel sind organisirt, und ihnen sowohl,

---

[1]) Artic. I.

als den Bischöfen, nicht allein hinreichende Dotationen in Gütern und fixen Renten angewiesen, sondern auch die freye Administration davon überlassen.[2]) — Auch für anständige Wohnungen der hohen Geistlichkeit, für die Zierde und Erhaltung der Domkirchen, und des darin zu entrichtenden Gottesdienstes ist Vorsehung gemacht; indem für die Fabriken dieser Kirchen ein hinlänglicher Güter- und Rentenfond stipuliret worden ist.[3]) Nimmermehr wird man also Ursache haben zu klagen, daß die Hirten geschlagen, die Heerden zerstreuet sind; daß das Heiligthum öde dasteht, der Gottesdienst nicht mit Anstand gehalten werden kann. — Bald werden die erledigten Stühle wieder mit infulirten Häuptern besetzt erscheinen; bald werden wir die Hallen unserer Hauptkirchen wieder vom Lobe Gottes erschallen hören; bald die Gesalbten des Herrn in denselben mit neuem Glanze zum Altare hintreten sehen.

Freuet euch nur, ihr verwaisten Kirchen meines Vaterlandes! trocknet die Thränen ab, welche euch der Verlurst euerer Bischöfe und

---

[2]) Artic. II. III. [3]) Artic. IV.

Domkapitel ausgepresset hat. Der Herr hat sich euer erbarmet, und will nun eure Traurigkeit in Freude verwandeln, indem er euch neue Bischöfe giebt, welche die Vaterstelle, — neue Domkapitel, welche die Mutterstelle bey euch vertreten sollen.

Um aber die Bischöfe in den Stand zu setzen, nach ihren Pflichten zu regieren, und besonders die Kirchendisciplin geziemend handhaben zu können; so werden ihnen die Befugnisse zuerkannt: [4])

a) ihre Vikare und Räthe selbst zu wählen;

b) nur diejenigen zu den heiligen Weihen anzunehmen, welche sie tauglich dazu finden;

c) die fehlerhaften Kleriker zu strafen, in die Seminarien, oder besondere Korrektionshäuser zu versetzen; auch bey andern Gläubigen über alle Uebertretungen der Kirchengesetze das Strafrecht auszuüben;

d) freye Kommunikation theils mit dem päbstlichen Stuhle, theils mit dem

---

[4]) Artic. XII.

Klerus und den Diözesanen zu pflegen, und die Instruktionen in kirchlichen Sachen ohne alle Einschränkung bekannt zu machen.

Se. königl. Majestät verbinden sich zugleich, [5]) nicht zugeben zu wollen, daß die katholische Religion, ihre Gebräuche und Liturgie in Worten, Handlungen, oder durch Schriften verächtlich gemacht werde. Eben so werden Allerhöchstdieselben zu verhindern suchen, daß den Kirchenvorstehern, und andern Kirchendienern in Ausübung ihres Amtes, in wieferne es sich auf die Aufsicht in Glaubens- Sitten- und Sachen der Kirchenzucht bezieht, von Jemanden ein Hinderniß gelegt werde. Ferner, da es Sr. königl. Majestät Wille ist, daß der Klerus nach göttlicher Vorschrift geachtet werden soll; so werden Sie nichts zulassen, wodurch derselbe in Schmach und Verachtung gesetzt werden könnte; vielmehr werden Sie befehlen, daß ihm von den angestellten Staatsdienern bey jeder Gelegenheit mit Achtung, und auf eine seinem Stande geziemende Art begegnet werde.

---

[5]) Artic. XIV.

Durch diese Verfügungen wird den Bischöfen alles, was zur heilsamen Erfüllung ihres Amtes erfoderlich ist, zugesichert. Nicht nur die Rechte, welche ihnen aus göttlicher Anordnung gebühren, sind anerkannt; auch für die, ihnen, und ihrer untergeordneten Geistlichkeit gebührende Achtung ist gesorgt. Niemand wird es mehr wagen dürfen, die Kirche und ihre Diener dem Gespötte Preis zu geben, oder ihnen was immer für ein Hinderniß in Ausübung ihres Amtes entgegen zu stellen. Und läßt sich hieraus nicht billig schließen, ein starker Damm sey den Uebeln, von denen ich oben Meldung that, entgegen gesetzt? Wenn man's nicht läugnen kann, daß der Verfall der Religion und guten Sitten vorzüglich von der Herabwürdigung der Kirche und ihrer Diener seinen Ursprung hat; so kann man auch nicht zweifeln, daß der schädliche Strom bald zu fließen, und alles zu verwüsten aufhören werde, da seine Quelle verstopfet ist. Es braucht mehr nicht, als daß jenes, was durch die eben angeführten Verordnungen bezwecket wird, in die Erfüllung komme; so wird die verfallene Disciplin unter dem Volke sowohl, als dem Klerus wieder

nach und nach hergestellet werden. Die Oberhirten werden die nöthigen Verfügungen machen, und die Unterhirten werden sie in die Ausübung bringen. Jene sowohl, als diese, werden jetzt ihr Ziel um so viel leichter und geschwinder erreichen, weil ihrem Wirkungskreise nicht allein kein Hinderniß mehr gelegt, sondern auch durch die Herstellung des nöthigen Ansehens, Kraft und Vorschub gegeben ist. Eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn werden nicht umsonst mehr die Last und Hitze des Tages ertragen. Das Unkraut der herrschenden Mißbräuche und Modelaster wird von ihrer Hand ausgejätet, und eine Menge gesunder Reben, welche die herrlichsten Früchte christlicher Tugenden bringen, nachgepflanzt werden. Selbst viele unserer jungen Leute und tauglichen Subjekte, welche bisher durch die Verachtung und Herabwürdigung des geistlichen Standes von der Ergreifung desselben zurückgeschreckt wurden, werden jetzt dazu Lust bekommen, indem sie sehen, daß ihm das gebührende Ansehen wieder gegeben ist, und daß sie nun mit Nutzen sich der Seelsorge widmen, ihre Talente hier wohl zum allgemeinen Beßten anwenden können.

Ein neuer Nachwuchs brauchbarer Geistlichen ist daher zu hoffen; und wir werden nicht mehr Ursache haben zu seufzen, daß die Aernte zwar groß, aber der Schnitter wenige sind.

Endlich ist es noch im Konkordat festgesetzt, daß die Bischöfe, denen die Pflicht aufliegt, über die Reinheit des Glaubens und der Sitten zu wachen, an der Ansübung dieser Amtspflicht bey allen Schulen der öffentlichen Lehranstalten nicht sollen gehindert werden. [6]) Und wenn sie etwa die Anzeige machen werden, daß gewisse Bücher etwas gegen den Glauben, die Sitten, oder die Kirchendisciplin enthalten; so sollen sie unterstützt, und die Verbreitung dieser Bücher auf geeigneten Wegen gehindert werden. [7])

Hiedurch wird nun auch jenem grossen Unheile gesteuert, welches, leider! nur gar zu sehr in unsern Zeiten durch verderbliche Lehren und Bücher verbreitet worden ist. Die Wachsamkeit der Bischöfe über die Reinheit des Glaubens und der Sitten in den Schulen wird es verhindern, daß es der Ruchlosigkeit, dem Unglauben, dem Irrthume nicht mehr

---

6) Artic. V. 7) Artic. XIII.

gelinge, öffentliche Vertheidiger auf den Kathedern in gelehrten Anstalten zu finden. Die Wachsamkeit derselben über böse, gefährliche Bücher wird es verhindern, daß es frechen Schriftstellern nicht mehr gelinge, ihr Gift, vermöge der Presse, allenthalben auszubreiten. Der Beystand unsrer königl. Regierung, welcher den Bischöfen feyerlich verheißen ist, steht uns Bürge, daß der Verbreitung solcher verderblichen Bücher möglichst Einhalt geschehen werde. Haben sie schon bisher, gleich einer Sündfluth, alles überschwemmt; die Ueberschwemmung wird nun doch einmal aufhören, und dann nimmermehr zurück kommen. Das Konkordat scheint für unser Vaterland, wie der schöne Regenbogen, ein Zeichen zu seyn, daß wir mit dieser Sündfluth nimmermehr sollen heimgesucht werden.

Auf solche Weise sind zur Heilung der Wunden, welche in den letzten Zeiten der Religiosität und Moralität geschlagen wurden, die beßten Anstalten getroffen. Freylich sind dieselben so zahlreich und groß, daß sich nicht denken läßt, die Heilung werde auf einmal erfolgen, oder die oben berührten Uebel werden sogleich verschwinden. Allein ein

heilendes Pflaster ist doch schon aufgelegt. Mögen die Wunden gleichwohl noch eine Zeit lang zu fließen fortfahren; geschickte Hände geistlicher Aerzte werden die Heilung zu vollbringen, und nach und nach völlige Genesung herzustellen wissen.

Wie wichtig und zahlreich sind aber auch die Vortheile, welche das Konkordat unserm Vaterlande verschaffet? Wie viel Gutes läßt sich davon für die Zukunft erwarten? Zu welchen angenehmen Hoffnungen berechtiget schon der erste Artikel: Die katholisch-apostolisch-römische Religion wird in den königlich baierischen Staaten, und den davon abhangenden Landen unversehrt erhalten mit jenen Rechten und Vorzügen, die ihr nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung gebühren. Diese heilige Religion ist es, welche zu allen Zeiten, und bey allen Nationen Heil und Segen verbreitet, die wildesten Barbaren in gesittete Völker umgestaltet, die beßten Obrigkeiten, die treuesten Unterthanen, die tapfersten Helden gebildet hat. Je mehr dieselbe im Flore war, desto mehr sah man auch den Flor und Wohlstand der Staaten zunehmen; je tiefer sie sank, desto mehr sank

allemal die Moralität, und mit ihr der allgemeine Wohlstand herab. Unser Vaterland hat dieß schon seit mehr, als tausend Jahren genugsam erfahren. Die wohlthätigen Einflüße unsrer heiligen Religion haben wir bis auf gegenwärtige Zeiten her unzählige Male erprobt gefunden. Sie wird gewiß uns auch noch ferners zu beglücken fortfahren, und immer reichern Segen über unser Vaterland ausbreiten, da ihr die unversehrte Erhaltung mit allen, nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung, gebührenden Rechten und Vorzügen garantirt ist.

Was unsre Hoffnung noch mehr stärken soll, ist dieses, daß durch das Konkordat die sehnlichst gewünschte Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hergestellt ist; daß da beyde in genauer Beobachtung der festgesetzten Artikel zusammen zu wirken, und einander zu unterstützen versprechen; [8]) daß bey jedem etwa in der Zukunft sich erhebenden Anstande Se. päbstliche Heiligkeit, und Se. königliche Majestät, unter wechselseitiger Benehmung, gütlich die Sache ausgleichen wol-

---

[8]) Artic. XVIII.

len.[9]) O, welch fröhliche Aussichten sind hieben uns allen für eine bessere Zukunft geöffnet! Scheint es nicht, jene seligen Zeiten seyen da, oder nahen doch wenigstens heran, in welchen die so sehr, so billig gepriesene Eintracht beyder Mächte (imperii et sacerdotii concordia) ihre heilsame Wirkungen äußern wird? Scheint es nicht, daß eben hiedurch beyde Mächte ihren gemeinsamen Zweck, die gesunkene Menschheit ihrer ursprünglichen Würde zu nähern, am sichersten und geschwindesten erreichen, die Ruhe und das Heil der Völker, die zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern werden?

Durchgehn Sie auch noch, mein Freund! alle übrigen Artikel des Konkordats; Sie werden fast in einem jeden etwas antreffen, das eine bessere Zukunft billig hoffen läßt. Bedenken Sie z. B. was im 5. Artikel von der Errichtung, der Dotirung, und der, nur den Bischöfen vorbehaltenen, Administrirung geistlicher Seminarien; im 6. Artikel von der herstellung eines eignen Hauses für kranke, und alte wohlverdiente Seelsorger; im 7. Artikel

[9]) Artic. XVII.

von der Errichtung einiger Klöster zum Unterrichte der Jugend, zur Beyhülfe in der Seelsorge, und zur Pflege der Kranken, wie auch von der Erhaltung der Pfarreyen, Benefizien, geistlichen Stiftungen, und der Unveräußerlichkeit ihrer Güter verordnet ist; Sie werden gewiß alles dieses dazu geeignet finden, daß zum allgemeinen Beßten sehr Vieles beygetragen werde. Mich wenigstens gedünkt es, ich sehe schon aus den geistlichen, der Leitung der Bischöfe allein überlassenen, Seminarien wahre Geistliche hervortreten, deren Gemüth nur im Geistlichen die höchste Freude und Seligkeit findet; ächte Priester und Gesalbte des Herrn, die nur für seine Ehre und das Heil der Seelen eifern, und, selbst nach dem Muster des hohen Priesters des neuen Bundes Christi Jesu gebildet — auch andere ihm nachzubilden sich bestreben.

Mich dünkt, ich sehe bey der Regeneration der Klöster die Blüthezeit religiöser Institute wiederkehren, und bey sorgfältiger Pflege so herrliche Früchte allda reifen, daß der süße Geruch davon sich bald rings umher verbreitet. Von der Begierde nach höherer Vollkommenheit beseelet, werden sie nicht allein streben,

durch intellektuelle und moralische Bildung sich selbst auszuzeichnen, sondern, auch durch recht emsigen Unterricht der Jugend, recht thätige Beyhülfe in der Seelsorge, recht liebvolle Pflege der Armen der geschöpften Erwartung zu entsprechen, sich der Welt immer mehr nützlich zu machen suchen. Mich dünkt, ich sehe die wirklichen Seelsorger nun muthiger an ihr mühevolles Tagwerk gehen, und mit verdoppeltem Eifer im Weinberge des Herrn arbeiten; da ihnen nicht allein ihr Unterhalt gesichert ist, sondern auch am Abende des Lebens die Feyerstunde schlagen wird, in der sie frey von lästigen Sorgen und Geschäften der süßen Ruhe genießen können. Selbst die Freygebigkeit der Gläubigen scheint mir jetzt wieder zu erwachen, und zu geistlichen Stiftungen, oder religiösen Beyträgen gerne milde Hände zu biethen; indem sie nun wissen, daß jenes, was der Kirche einmal gegeben ist, nimmermehr derselben entrissen, oder zu andern Zwecken verwendet werden darf. In allen diesen Hoffnungen fürchte ich keineswegs getäuscht zu werden. Die Morgenröthe ist einmal aufgegangen; warum soll ich nicht getrost erwarten dürfen, die Sonne werde bald

nachfolgen, ihre wohlthätige Stralen verbreiten, und nach und nach das Nebelgewölk, welches sich hin und wieder sammelt, zerstreuen?

Sehen Sie, mein Freund! diese Ursachen scheinen mir hinreichend genug zu seyn, warum alle biedere Baiern, denen die Religion, und das Wohl ihres Vaterlandes wahrhaft am Herzen liegt, wegen des geschlossenen Konkordats frohlocken, und dasselbe als ein kostbares Geschenk des Himmels mit dankbarem Gemüthe annehmen sollen. Ich meines Theils preise Gott, daß er sich gewürdigt hat, dadurch unsrer Kirche den Frieden, an welchem Allen insgesammt so viel gelegen ist, zu schenken. Ich danke aber auch unserm großmächtigsten Könige, daß er zuerst zu einem so grossen, so wohlthätigen Werke die Hand gebothen, und wetteifernd mit den Beyspielen seiner gottesfürchtigen Ahnen vom römischen Hofe die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches begehret hat. Ich danke Seiner Heiligkeit, dem glorwürdigst regierenden Pabste Pius VII, welcher nach so rastlosen Bemühungen, die der Religion und Kirche geschlagenen Wunden durch ein Konkordat zu heilen, dasselbe nun zu einem glücklichen Ende gefüh-

ret hat. Beyde höchste Kontrahenten haben sich dadurch ein unvergeßliches Denkmal in den Herzen aller redlichen Baiern gestiftet. Beyde haben sich selbst eine Ehrensäule errichtet, die ihrem Namen zum ewigen Ruhme gereichen, und ihre Regierung glorreichst in der Geschichte auszeichnen wird..

Möge Gott der Herr den Wunsch und die Seufzer des standhaften Bekenners und unerschütterlichen Dulders Pius erhören, daß er noch vor seinem Austritte aus diesem Leben alle Kirchen Deutschlands einrichten, und zur Ordnung zurückführen könne! Möge ihn, und unsern großmächtigsten König, der Himmel lange im höchsten Wohlseyn erhalten, damit sie die Völker noch lange beglücken, und die Früchte des Konkordats genießen können!

pIVs VII. pontIfeX, et MaX Ioseph reX boIarIae, ConCorDatI aVthores gLorIosI, VIVant perennIter!

Ihr

Freund N.

N. S.

Sie wissen es, mein Freund, daß Pius VII. ein reißender Adler (Aquila rapax) gemäß

einer alten Prophezeihung genannt wird, in welcher jedem der folgenden Päbste ein gewisses Symbol beygelegt ist. — Da es die Erfahrung schon oft bewiesen hat, daß diese Symbole sehr passend waren, und den Karakter des bezeichneten Pabstes, oder wenigstens einen Zug seiner Regierung deutlich zu erkennen gaben; so haben es Manche versucht, zu errathen, warum der dermalen regierende Pabst mit einem reißenden Adler verglichen zu werden verdiene. Ich habe darüber schon lange meine Gedanken in folgenden Versen geäußert:

Iure Pium vates Aquilam dixere rapacem;
Effatum hoc verum facta fuisse probant.
More aquilae fixum tenet ad coelestia lumen;
Et, sibi quae pridem rapta fuere, rapit.
Iniuste eripuit Bonapart bona, iuraque Petri;
Raptori iuste subripit illa Pius.
Raptat et illa socer Corsi armis; nouit inermis
Subripuisse Pius, vel rapiendo pius.

Pabst Pius ward billig vom Seher
Ein reißender Adler genannt.
Mit Adlersblick hält er stets näher
Die Augen zum Himmel gewandt.

Und was ihm durch Bounaparts Raubsucht entrann,
Das reißt er mit Adlerskraft wieder heran.
Umsonst hat es Mürat gewagt,
Dem Schwager im Rauben zu gleichen;
Sein Raub muß, an dem er genagt,
Dem reißenden Adler entweichen.

Nun scheint mir ein neuer Grund, warum Pius VII. mit einem reißenden Adler vergli- chen werden kann, in seinen mit Baiern, und andern Staaten theils schon geschlossenen, theils noch zu schließenden Konkordaten zu liegen. Ich will denn auch hierüber meine Gedanken in zweyen lateinischen Distiken ausdrücken.

Iure *rapax Aquila* est dictus Pius; *eripit* ille,
Iniuste sibi quae rapta fuere, *bona*.
Et *conCORDAndo* dum pacem firmat vbique,
Vi blanda iuuenum *CORDA*, senumque *rapit*.

III. Brief.

III.

Brief.

M** den 1. Jäner, 1818.

Theuerster Freund!

Mit Sehnsucht sah ich einer Antwort auf meinen Brief entgegen. Diese ist nun angekommen, und ganz zu meiner Befriedigung ausgefallen. Ich bin mit Ihnen vollkommen einverstanden, daß man Ursachen genug hat, mit dem für das Königreich Baiern geschlossenen Konkordate beßtens zufrieden zu seyn. — Mit dankbarem Gemüthe erkenne ich die Größe der Wohlthat, welche der Himmel unserm Vaterlande dadurch erwiesen hat, und wünsche demselben vom Herzen Glück dazu.

ConCorDato tIbI, boIarIa! proVIsIo faCta fVIt optIMa.

Es ist auch, so viel ich bisher merken konnte, bey weitem der größte Theil unserer Landesleute in München mit dem Konkordate zufrieden. Sie jubeln, und segnen unsern guten König Vater Max, und den heiligsten Vater Pius VII., daß durch ihre gemeinschaftliche Uebereinkunft ein so heilsames Werk glücklich zu Stande gekommen ist. Allein es giebt doch auch Leute, welche sauere Gesichter hiebey machen, und über das Konkordat gar nicht gut zu sprechen sind. Einigen scheint darinnen zu viel, andern zu wenig für die Geistlichkeit bewilligt worden zu seyn. Jene murren, daß man die Bischöfe und Domkapitel so reichlich durch liegende Güter dotiret, auch noch einige Klöster herzustellen versprochen hat. Diese klagen, daß man hiebey noch viel zu wenig gethan hat. Sie wünschen alle Stiftungen, Kanonikate, Klöster rc., und die freye Wahl der Bischöfe wieder zurücke.

Freund! ich bitte mir auch hierüber wieder ihre Meynung aus. Zugleich wünsche ich Ihnen ein recht glückseliges neues Jahr. — Besonders aber wünsche ich, das

Konkordat soll recht lange unser Vaterland beglücken.

ConCorDatVM sIt saLVs LongaeVa boIarIae!

Ich bleibe

Ihr

ergebenster Freund N.

IV.

Brief.

P** den 15. Jäner, 1818.

Beßter Freund!

Ich statte Ihnen für den freundschaftlichen Wunsch zum neuen Jahre geziemenden Dank ab. Weil ich weiß, daß Sie ein grosser Liebhaber von Chronologiken sind, besonders wenn es gelingt, die Jahreszahl in wenigen Worten, oder wohl gar in einem lateinischen Verse aus-

zudrücken; so will ich ihren Wunsch mit einem solchen erwiedern.

paX nobIs Longa, aC feLICIa teMpora DentVr!

Ja, Freund! der gütige Himmel wolle uns doch ein Mal einen dauerhaften Frieden, und bessere Zeiten zuschicken! Das päbstliche, mit unserm großmächtigsten Könige geschlossene Konkordat ist es eben, das zur Realisirung dieses Wunsches sehr Vieles beytragen kann. Der Friede der Kirche, der wichtigste aus allen, welcher auf das ewige Heil der Seelen, und das zeitliche Wohl des Staates den größten Einfluß hat, ist dadurch hergestellt. Wir dürfen darum einer bessern Zukunft getrost entgegen sehen, und billigst sagen:

pontIfICIs ConCorDato paX Magna statVta.

Was dabey noch sonderbar zu merken ist, so hat jeder der kontrahirenden Theile [1]) für sich und seine Nachfolger versprochen, alles, was im Konkordat festgesetzt wurde, heilig

---

[1]) Artic. XVIII.

zu halten. Seine königliche Majestät haben insonderheit verheißen, dasselbe in Ihren Staaten zu einem Reichsgesetze erheben zu wollen. Der Friede der Kirche ist also auch für künftige Zeiten gesichert, und ich darf billig den obigen Chronologischen Hexametern noch dieses beyfügen:

paX ConCorDato nobIs nVnC
MIssa perennIs.

Dennoch will dieses so wichtige und wohlthätige Konkordat, wie Sie mir schreiben, nicht allen behagen. Dennoch klagen und murren Einige darüber, weil sie wähnen, es sey zu viel, oder zu wenig der Geistlichkeit bewilliget worden. Ich will Ihnen dieses gerne glauben, mein Freund! Wer wirds wohl allen Leuten je recht machen können? Ueberall finden gewisse Herren etwas zu tadeln und auszustellen. Gott selbst machts ihnen nicht immer recht. Was Wunder, wenn auch im Konkordate Manches nicht nach ihrem Geschmacke ist! wenn sie bald dieß, bald jenes zu bekriteln finden! Besonders kann ichs mir leicht vorstellen, daß jene, welche wenig oder gar keine Religion haben, gewal-

tigen Lärmen machen werden. Diesen Leuten ist die Geistlichkeit ein Dorn in den Augen. Sie möchten dieselbe gerne ganz weggeschaft, oder wenigstens sehr sparsam dotirt, erniedriget, aller Freyheiten beraubt, und der weltlichen Oberherrschaft in allen Dingen unterjochet sehen. Um dieses leichter zu bewirken, schmeicheln sie den Fürsten, und stellen sich, als wenn sie nur für das Beßte des Staates, den Glanz des Thrones, und für die Erhaltung der Majestätsrechte eiferten. Im Grunde aber meynen sie es eben so wenig gut mit dem Fürsten, als mit der Geistlichkeit; sie untergraben vielmehr den Thron, indem sie die stärkste Stütze desselben, die Religion, welche ohne Geistlichkeit nie bestehen kann, erschüttern. Fällt aber einmal diese; so wird ihr Sturz auch bald jenen des Thrones nach sich ziehen, wie man dieses deutlich genug bey der französischen Revolution gesehen hat. Doch man kennt allbereits diese Gattung Leute hinreichend aus ihren Werken, wie den Baum aus seinen Früchten. Die Fürsten, durch vielfältige Erfahrung gewitziget, werden sich wohl hüten, sich ferners von ihren Einlispelungen hintergehen zu

lassen. Der heilige Bund, dem nun fast alle christliche Potentaten auf die Einladung des erhabenen Alexanders, des Kaisers von Rußland, beygetreten sind, wird ein unüberwindliches Bollwerk seyn, vor welchem alle Angriffe der Kirchen- und Thronenstürmer kraftlos zurück prellen müssen.

Indessen will ich es gerne zugeben, mein Freund! daß auch Leute zu finden sind, welche es redlich mit dem Staate, und seinem Fürsten meynen, das allgemeine Beßte aufrichtig bezwecken; Leute, die keineswegs dem Unglauben, der Freygeisterey huldigen, sondern religiös, und wahre Katholiken sind; die dessen ungeachtet mit dem Konkordate nicht ganz zufrieden zu seyn, sondern billig darüber klagen zu dürfen glauben, weil sie vermuthen, es sey in demselben Manches den königlichen Rechten vergeben, der Geistlichkeit zu viel eingeräumt worden. Allein durchgehen Sie nur, mein Freund! recht unpartheyisch das ganze Konkordat, so werden Sie bald darinnen gerade das Gegentheil finden. Sie werden zwar Manches wahrnehmen, das zum grossen Vortheile des Staates gereicht; Manches, das dem Oberhaupte dessel-

ben eingeräumt wird, ob es schon zu den Majestätsrechten gar nicht gehöret. Allein Sie werden nichts antreffen, das denselben nachtheilig wäre; nichts, woraus man billig schließen könnte, die Geistlichkeit sey gar zu sehr begünstiget worden.

Es werden z. B. die Gränzen der Diözesen im zweiten Artikel so bestimmt, daß das ganze Königreich keinem auswärtigen Ordinariate mehr, wie bisher, sondern lauter Landesbischöfen in geistlichen Sachen unterworfen bleibt. Auch wird der Sitz eines neuen Bischofes von Freysing nach München übersetzet. Im neunten Artikel wird Seiner Königlichen Majestät Max Joseph, und seinen Nachfolgern im Reiche, die katholisch seyn werden, auf ewige Zeiten das Indult verliehen, zu den Erz- und Bischöflichen Stühlen im ganzen Königreiche geistliche Personen zu ernennen, welche die von den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Eigenschaften besitzen. Auch zu der Stelle eines Dechants werden Seine Königliche Majestät in allen Domkapiteln benennen, und in den sechs päbstlichen Monaten die allda erledigten Präbenden verleihen. In die Kapitel selbst aber dürfen keine andere,

als Eingeborne aufgenommen werden. [z]) Endlich bleiben Seine Königliche Majestät nicht allein im Besitze jener Patronatsrechte auf alle Pfarreyen, Kuratien und Benefizien, welche ihre Vorfahrer die Herzoge und Kurfürsten besessen, und ausgeübet haben; Höchstdieselben werden auch das Präsentationsrecht auf alle Benefizien ausüben, die mit den unterdrückten geistlichen Stiften und Korporationen verbunden waren. . . Alle diese Punkte sind gewiß von nicht geringer Bedeutung. Dem Staate liegt daran, daß die Kirche mit den Gränzen des Reichs, so viel möglich, parallel laufe, und jene Anstände, welche sich mit auswärtigen Ordinariaten leicht erheben können, beseitiget werden. Dem Staate liegt daran, daß in der Hauptstadt des Reichs der Erzbischof seinen Sitz habe, um in Ansehung des Geistlichen die Kommunikation mit ihm zu erleichtern, und durch gemeinschaftliches zusammenwirken das allgemeine Interesse geschwinder zu befördern. Dem Staate liegt daran, daß nur Landeskinder die Kanonikate erhalten; wie es ihm daran

[z]) Artic. X.

liegt, daß Landeskinder wichtige Stellen als weltliche Beamte begleiten. Jenen Beschwerden und Klagen wird hieben vorgebeugt, welche man billig vormals darüber erheben konnte, daß die fettesten Pfründen vielfältig von Ausländern besetzt wurden, die oft abwesend, die Gelder außer Land brachten, den Gottesdienst vernachläßigten, und das Kirchenvermögen seinem Zwecke gemäß nicht verwendeten. Von besonderer Wichtigkeit ist endlich das Recht, auf die vakanten Benefizien und Pfarreyen, vorzüglich auf alle Dekanate und mehrere Kanonikate der Domkirchen, ja sogar auf die erledigten bischöflichen Stühle präsentiren zu dürfen. Je größer der Einfluß ist, welchen die Geistlichkeit, besonders jene vom ersten Range, auf das Volk, und gesammte Wohl des Staates hat; desto mehr liegt es dem Fürsten daran, verdiente Geistliche belohnen zu können, und an jenen Stellen nur würdige Männer, vertraute, getreue Personen, und ächte Patrioten zu wissen.

Da nun alles dieses im Konkordate unserm großmächtigsten Könige bewilliget ist; so liegt es am Tage, daß dasselbe Manches enthält, was für den Staat sehr günstig ist,

und weit mehr, als die Majestätsrechte fodern können, einräumt.

Wird man aber auch wohl etwas vorfinden, das denselben nachtheilig wäre? Wird man im ganzen Konkordate nur das Mindeste zeigen können, welches beweiset, die Krone habe etwas an ihren Vorzügen verloren, und der Geistlichkeit zu viel eingeräumet? Freund! fodern Sie keck einen jeden heraus, Ihnen so was anzudeuten. Sie haben nicht zu fürchten, daß Sie darüber in eine Verlegenheit kommen werden. Will es auch etwa Jemand wagen, einige Beschwerden oder Einwendungen vorzubringen; so werden Sie dieselben leicht aufzulösen im Stande seyn. Lesen Sie nur (wenn vielleicht Sie, oder andere noch einigen Anstand haben, und mehr Aufschluß hierüber verlangen sollen) lesen Sie die erläuternden Anmerkungen, welche unlängst über das Konkordat im Drucke erschienen sind. Sie werden darinnen finden, daß der gelehrte Verfasser, ein recht gründlicher Kanonist, und freymüthiger Wahrheitsfreund, alles erläutert, alles erschöpfet, allen Einwürfen so trefflich vorgebeuget hat; daß man wirklich kaum mehr etwas Vernünftiges dagegen wird vorzubringen wissen.

Wahr ist es, das ius in Sacra, und verschiedene, in den letzten Jahren versuchte Eingriffe fallen jetzt, vermöge der getroffenen Uebereinkunft, ganz weg; allein die königliche Regierung verliert dabey nichts; weil ihr so was niemals gebührte. Sie gewinnt vielmehr; weil man die ihr wahrhaft gebührenden Rechte weit mehr respektiren, und die Pflichten gegen ihre weltliche Oberherrschaft allemal williger erfüllen wird, wenn man sieht, daß sie selbst die Rechte der Kirche respektiren, und die Pflichten gegen die geistliche Obrigkeit theils selbst erfüllen, theils auf die Erfüllung derselben bey den Unterthanen dringen wird. Entgegen wäre nicht billig zu fürchten, das Ueberschreiten der Gränzen, und Eingreifen in die Rechte der Kirche würde dem Staate selbst zum größten Nachtheile gereichen? würde andere durch böses Beyspiel zur Nachahmung verleiten? würde sie zur gleichen Ueberschreitung der, dem Staate gebührenden Ehrerbiethung und Unterthänigkeit reizen? Nicht ohne Grund hat ein Gelehrter in einem beliebten kritischen Blatte, das zu Landshut gedruckt wird, unlängst diese wichtige Anmerkung gemacht:

Die Päbste, welche sich mit der geistlichen Herrschaft nicht begnügten, sind für das Eingreifen in fremde Sphären gezüchtiget worden. Nun scheint die Reihe der Sünde und Strafe an Andern zu seyn. Die Rechte der Souveränität wurden überspannt, und seit dieser Zeit spuckt in den Völkern der Geist der Unruhe! Kein Sterblicher überschreitet ungestraft die von Gott gezogenen Gränzen.

Doch weil vorzüglich, wie Sie mir schreiben, die Dotirung der Bischöfe, der Domkapitel, und einiger Klöster der Stein des Anstosses ist; weil eben deßwegen manche vermeinen, man sey da zu weit gegangen, und habe der Geistlichkeit zu viel eingeräumet; so will ich auch über diesen Punkt etwas anmerken. Ich setze voraus, daß Gerechtigkeit eine der ersten Pflichten und Zierden bey den Regenten, die schönste Perle in ihrer Krone ist. Wer immer aufrichtig für ihren Ruhm, und ihre Majestätsrechte eifert, der muß vorzüglich darauf bedacht seyn, daß der Glanz dieser schönen Perle nicht dabey verdunkelt, sondern vielmehr erhöhet, die Gerechtigkeit immer unverletzt erhalten werde. Nun war es

strenge Pflicht der Gerechtigkeit, die Bischöfe und Domkapitel, sammt einigen Klöstern, zu dotiren. Die eingezogenen Güter derselben waren gewiß ein Eigenthum der Kirche, das auf gehörige Weise erworben, und als ein solches immer bis auf unsere Zeiten anerkannt wurde.

Einen gerechten Anspruch auf dieses Eigenthum wird man der Kirche um so weniger abläugnen können, weil man ihr nicht die mindeste Schuld, warum sie es hätte verlieren sollen, zur Last legen kann. Es erkennet ja die Regierung selbst diesen Grundsatz in dem Konkordate (Artik. 8.). Die Kirche kann also, ja sie muß vom gemeldten Eigenthume wenigstens so viel zurück fodern, als das Wohl der Religion — wozu jene Güter gestiftet wurden — nothwendig erheischet, so viel wenigstens, als zur Erhaltung der Bischöfe, der Domkapitel, und so vieler Klöster nöthig ist, daß der Aushülfe in der Seelsorge, dem Unterrichte der Jugend, und der Krankenpflege Genüge geleistet werden könne.

Der Staat wird diese Foderung nach den Verpflichtungen der Gerechtigkeit so wenig zurückweisen können, als er jeden andern, der

sein Eigenthum reklamirt, zurückweisen kann. Da aber nun die Kirche, oder der Pabst in ihrem Namen, wirklich mehr nicht als dieses, ja sogar nur einen kleinen Theil desselben im Konkordate gefodert, und auch der Staat mehr nicht bewilliget hat, wie kann man sagen, man sey hiebey zu weit gegangen? die Geistlichkeit sey zu sehr begünstiget worden? — Geschah da nicht bloß, was die strengste Gerechtigkeit erheischte? — Zu dem sind die katholischen Kirchengüter bey dem Deputationsschlusse (§. 35.) den weltlichen Fürsten mit der ausdrücklichen Verbindlichkeit übergeben worden, daß die nothwendigen katholischen Kultusanstalten aus denselben wieder sollen hergestellt werden. Erhellet denn nicht auch deutlich hieraus, daß es keineswegs ein Akt der Gnade, sondern der Gerechtigkeit war, auf die Erfüllung dieser so feyerlich geleisteten Stipulation im Konkordate zu dringen?

O! möchten doch dieß alle wohl beherzigen, welche immer wähnen, das Opfer, welches der Staat bey der Dotation der neuen Anstalten bringen muß, sey zu groß, man habe zu viel versprochen, sich zu freygebig gegen die Geistlichkeit benommen!

Möchten sie nur summarisch berechnen, wie viel ein einziges der eingezogenen geistlichen Fürstenthümer, z. B. Bamberg oder Würzburg; eine einzige der aufgelös'ten grossen Abteyen, z. B. Waldsassen oder Ebrach, an jährlichen Einkünften abwirft; sie würden finden, daß nur eines, oder höchstens zwey der ersten schon der gesammten Dotation der dermaligen Bischöfe und Domkapitel gleich kommen, oder sie wohl gar überschreiten; sie würden finden, daß von den Revenüen einer einzigen Abtey mehrere Klöster leicht unterhalten werden könnten.

Allein eben darum, weil die geistlichen Stifter ehemals so mächtig waren, und so Vieles eintrugen, ganze Fürstenthümer ausmachten, einen ansehnlichen Rang im Reiche behaupteten; scheint vielen die dermalige Dotation noch viel zu mager zu seyn. Sie wähnen, wie Sie mir schreiben, der Geistlichkeit sey hiebey zu wenig eingeräumet worden; Sie wünschen, verschiedene Vorzüge, z. B. die alte Freyheit bey den Bischofswahlen, wären hergestellt; Sie wünschen besonders die Kanonikate, Stifter und Klöster wieder zurücke. Beßter Freund! ich wünsche diese, und mehr

anderes auch zurücke. Gleichwie man beym Friedensschlusse mit Frankreich hauptsächlich darauf drang, daß in Ansehung des Politischen der Status quo, oder der alte Zustand des Reichs wieder so, wie er vor dem Kriege war, nach Möglichkeit hergestellt würde; eben so wünsche ich auch, daß die deutsche Kirche wieder in den alten Stand gesetzt, und mit jenen Gütern und Vorzügen, die sie vormals besaß, ausgestattet würde. Ich wünsche dieß um so mehr, da der Grund, warum man ihr diese Güter entzog — nämlich die Entschädigung der Fürsten, welche Ländereyen verloren — nach wieder eroberten abgerissenen Provinzen, weggefallen ist.

Aber, mein Freund! wie viele unübersteigliche Hindernisse setzen sich der Realisirung dieses Wunsches entgegen? Wie übel sieht es noch immer in unserm lieben Vaterlande aus? Der so lang anhaltende, so kostspielige Krieg welche tiefe Wunden hat er dem Staate geschlagen? wie viele Güter verschlungen? welch ungeheuere Schuldenlast angehäuft? Wie sehr hat die grosse Hungersnoth und unerhörte Theuerung die Kassen erschöpft, das allgemeine Elend vermehret? Bey solchen Umständen konnte

man wohl hoffen, daß alle geistliche Güter auf einmal zurück gegeben, alle Stifter und Klöster wieder hergestellt würden?

Hat eine große Feuersbrunst ganze Dörfer und Städte in die Asche gelegt; so darf Niemand begehren, daß gleich wieder alle Gebäude aus dem Schutte auf der Stelle auferstehen; man ist zufrieden, wenn man anfangs nur geringe Hütten errichten kann, um der Nothdurft zu steuern. Erst nach und nach werden wieder größere Gebäude aufgeführet und eingerichtet. Hiebey entstehen oft weit schönere Dörfer und Städte, als die vormaligen waren. So darf man auch nicht verlangen, daß nach der schrecklichen Brunst, welche das Kriegsfeuer in ganz Europa angefachet hat, die unter dem Schutte und der Asche begrabenen Stifter und Klöster sogleich wieder empor steigen. Wir müssen zufrieden seyn, wenn einstweilen das Nothwendigste hergestellt, die Bischöfe und Domkapitel dotirt, und einige Klöster, um den wichtigsten Bedürfnissen abzuhelfen, errichtet werden. Nach und nach wird es schon weiter gehen, und die deutsche Kirche vielleicht schöner und herrlicher dastehen, als vorher. Sey

es gleichwohl, daß ihre Bischöfe keine Reichsfürsten mehr sind; sie sind ja eben darum von tausenderley Sorgen frey, welche die Verwaltung der Fürstenthümer erheischte, und können nun desto mehr für's geistliche Wohl der Gläubigen sorgen, für ihr Seelenheil ganz sich verwenden. Sey es auch, daß die freye Wahl der Bischöfe nicht mehr den Domkapiteln bewilliget ist; dieselbe befindet sich doch in sehr guten Händen, da sie unserm großmächtigsten Könige überlassen ist. Seine Majestät haben dieses Vorrecht dadurch, daß Höchstsie gewissermassen Dotator der neuorganisirten Bißthümer und Domkapiteln sind, verdient, und werden es gewiß, Ihrem bekannten Eifer fürs allgemeine Wohl gemäß, nur zum Nutzen der Kirche durch die Präsentation der Würdigsten anzuwenden wissen. Der Krone Frankreichs ist eben dieses Ernennungsrecht aller Bischöfe im ganzen Reiche längst schon bewilliget worden. Seiner Majestät dem Kaiser in Oesterreich wurde es ebenfalls vor kurzer Zeit im venetianisch-lombardischen Königreiche zugestanden. Hat nicht auch der weise Pabst Pius VII. sehr wohl gehandelt, da er, um sich dem vortrefflichen

Könige von Baiern [3]) für die Bereitwilligkeit, welche er bey der Wiederherstellung der kirchlichen Angelegenheiten erwies, entgegen gefällig zu erzeigen, ihm, und seinen katholischen Nachfolgern das Vorrecht verliehen hat, taugliche Personen zu den erledigten Stühlen der acht Kirchen seines Reichs, und zu einigen Würden und Kanonikaten eben dieser Kirchen zu ernennen? Seine Heiligkeit hegen hieben das Vertrauen, bey der erprobten Freygebigkeit des Königs, und der bekannten Frömmigkeit des baierischen Volkes werde der Klerus zu noch mehrern Gütern gelangen, und von Neuem fromme Stiftungen, kraft des ihm zugesicherten vollgültigen, und uneingeschränkten Rechtes, erwerben. Höchstdieselben verheißen [4]) dieß auch dem baierischen Klerus in glücklichern Zeiten.

Wenn Sie denn, mein Freund! wieder Leute antreffen, welche klagen, daß der Geistlichkeit zu wenig im Konkordate bewilliget worden ist; wenn sie dieselben winseln und

---

[3]) Worte der im geheimen Konsistorium den 15. November 1817 gehaltenen Anrede.

[4]) Eben daselbst.

jammern hören: Ach! die deutsche Kirche hat zu viel verloren, und zu wenig dafür bekommen! Sie darf mit des Propheten Worten billig, wie ihr Bräutigam Jesus, seufzen: Meine Kleider haben sie unter sich getheilt, und um meinen Rock warfen sie das Loos. [5]) Pius hätte sich als einen reißenden Adler erproben, hätte die entrissenen Kleider, Vorzüge, Güter zurückbringen, und sie der deutschen Kirche wieder heimstellen sollen! Antworten sie dann, mein Freund! Jammert doch, liebe Brüder! nicht gar so sehr, und begehrt auf einmal nicht gar zu viel. Ich will es zugeben, daß der Verlurst, welchen unsere deutsche Kirche in den letzten Zeiten litt, sehr bedeutend, und groß ist; ich will es nicht läugnen, daß man ihr wegen der Entreißung aller Güter und Vorzüge bey der traurigen Sekularisations-Epoche jene Worte des Propheten in den Mund legen kann: Meine Kleider haben sie unter sich getheilt, und über meinen Rock warfen sie das Loos. Allein wenn man unter den Kleidern die entrissene Güter und Vorzüge der Kirche

---

[5]) Ps. 21, 19. Joh. 19, 24.

verstehen darf; so wird gewiß auch durch den Rock, wie die heiligen Väter anmerken, der Friede, die Einigkeit der Kirche vorgebildet. Der Rock des Erlösers war von oben an bis unten ganz gewirkt, und hatte keine Naht. Wenn schon die übrigen Kleider zertheilet wurden; so mußte doch der Rock ganz bleiben, und durfte keine Zerstücklung erfahren. Auch die Einigkeit der Kirche darf man um keinen Preis hingeben. Diese bleibt immer die Hauptsache. — Muß man schon die Entreißung aller übrigen Güter gestatten; ist es doch immer besser, als den Rock der Kirche, die Einigkeit aufopfern; weil man von diesem vortrefflichen Gewebe nichts wegnehmen kann, ohne das Ganze zu Grunde zu richten. Ich will es auch zugeben, daß Pius VII. mit einem reißenden Adler zu vergleichen ist. Genugsam hat er schon die Aehnlichkeit mit einem solchen Adler, und das Passende des ihm beygelegten Symbols durch Thaten bewiesen. Aber hiebey darf doch Niemand fodern, daß er gar alles Entrissene wieder herbringe; genug ist es, wenn er Vieles erobert, und so schnell, als es wirklich geschah, der Kirche zurückstellet. Der Adler zeichnet sich nicht

bloß durch die Kraft seines schnellen Fluges, und die Geschicklichkeit, vieles an sich zu reißen, aus. Eine seiner vortrefflichsten Eigenschaften ist der scharfe Blick, mit dem er alles überschauet, die Kunst, sogar gegen die hellschimmernde Sonne mit unverrücktem Auge sich empor zu schwingen. Pius hat auch diese schöne Eigenschaft theils sonst öfters, theils in unserm Konkordate bewiesen. Sein scharfer Blick reichte da viel weiter, als der unsrige, hinaus. Er übersah mit Adlers-Augen das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige. Er wachte besonders für die Erhaltung des Friedens, der Einigkeit der Kirche, deren Mittelpunkt (centrum vnitatis) er ist. Dieses bewog ihn, auf die Zurückgabe reicher Dotationen eben nicht gar sehr zu dringen; sondern die Zertheilung der Güter der Kirche zuzulassen, um nur ihren Rock unzerstückelt zu erhalten. Und hat hieben Pius nicht sehr weislich gehandelt? Hat er nicht, der bekannten Maxime gemäß, wohl gethan, da er ein kleiners Uebel zuließ, um ein größers Uebel zu vermeiden, ein weit kostbarers Gut zu erlangen? Schon oft hat man das Kirchengut aufgeopfert, um in gros-

sen Nöthen damit dem Vaterlande zur Unterstützung zu dienen. Mancher Staat würde ohne diese Hilfe unter der Last der Drangsalen schon längst unterlegen, und erschöpft worden seyn. Durfte nicht das Nämliche auch dermalen geschehen, da unser Vaterland durch langwierige Kriege, und andere Drangsalen so sehr erschöpft ist?

Sehen Sie, liebster Freund! dieses können Sie denjenigen antworten, welche immer sagen, man habe im Konkordate zu wenig für die Geistlichkeit gethan. Wir unterdessen wollen bedenken, daß nicht allein Seine päbstliche Heiligkeit mit ihren Räthen und Kardinälen, sondern auch Seine Königliche Majestät in Baiern mit Ihren weisen Staatsräthen, und dem gesammten aufgeklärten Ministerium alles zuvor reif überlegt, lang geprüfet, und dann erst den Schluß des Konkordats vollendet haben. Das soll genug seyn, uns zu beruhigen. Wir dürfen doch nicht zweifeln, daß sie die Sache weit besser verstehen, als wir. Das Werk, daß sie da zu Stande brachten, trägt der oben angeführte vortreffliche Kanonist kein Bedenken, ein wahres Meisterstück zu nennen. Für alle Fälle ist und blei-

det es eine ungemein grosse Wohlthat für uns, und unser ganzes Vaterland; wie aus dem, was ich Ihnen neulich schrieb, sattsam erhellet. Lassen wir uns also weder durch das Geschrey derjenigen irre machen, welche sagen, es sey zu viel; noch durch das Jammern derjenigen, welche klagen, es sey zu wenig für die Geistlichkeit bewilliget worden. Roma rescripta venerunt, sagten einst die Väter: causa finita est. „Von Rom ist ein Schreiben gekommen; der Handel ist nun ausgemacht; der Streit hat ein Ende.“ Petrus hat geredet, sagten andere: der Apostelfürst hat durch den Mund seines Nachfolgers den Ausspruch gethan. Was kann man mehr verlangen? Sollen nicht die gar zu ängstigen Orthodoxen eben so reden, da von Rom das Bestättigungsschreiben des Konkordats gekommen ist? Sollen nicht Alle insgesammt sich willig nach dem Ausspruche des würdigen Nachfolgers des Apostelfürsten fügen?

Als vor einigen Jahren der sehnlichst gewünschte Friedensschluß mit Frankreich glücklich zu Stande kam, war alles voll Freude; obschon viele vermutheten, man habe den Ueberwundenen zu viel, nach so grossen uns

zugefügten Beschädigungen, bewilliget; man hätte für Deutschland die, demselben ehemals zugehörigen, und unrechtmäßig abgerissenen Provinzen zurückfodern sollen; so hinderte dieses doch nicht, daß jeder den Friedensschluß selbst als eine große Wohlthat dankbar anerkannte, und dafür mit frohem Gemüthe den Allerhöchsten pries. Man dachte, die hohen Kontrahenten werden weiter hinausgesehn, alle Umstände erwogen, und das, was sie für die Ruhe und das allgemeine Beßte für ganz Europa am dienlichsten fanden, beschlossen haben. Seyn wir doch so billig, daß wir das Nämliche in Ansehung des Konkordates, und des darinnen für unser Vaterland geschlossenen Kirchenfriedens beobachten. Es würde Unverstand und Undank seyn, wenn man wegen partieller Rücksichten das Ganze verkennen, und die ins allgemeine Beßte hineinwirkende Wohlthat nicht hinlänglich schätzen wollte.

Bethen wir nur, liebster Freund! daß das Konkordat bald in Erfüllung komme, und genau, uud beständig in allen Stücken beobachtet werde. Bethen wir sonderbar inständigst, daß wir recht weise, eifrige, aufer-

bauliche Bischöfe, nebst andern untergeordneten Geistlichen erhalten. Dann werden wir die heilsamen Wirkungen des Konkordats bald erfahren; bessere Zeiten werden dann gewiß zurückkehren.

Indem ich dieses herzlich wünsche, bleibe ich mit aller Ergebenheit

Ihr

aufrichtiger Freund N.

V.

Brief.

M** den 1. Febr. 1818.

Beßter Freund!

Sie haben mir auf meine Briefe ziemlich lange Antworten geschrieben. Von der Wohlthat des mit Seiner königlichen Majestät geschlossenen Konkordats überzeugt, und vom

Eifer für die Vertheidigung desselben beseelet, gaben Sie sich viele Mühe, zu beweisen, daß wir Ursachen genug haben, mit diesem Konkordate beßtens zufrieden zu seyn; weil dadurch viel Böses entfernt, viel Gutes gestiftet, den wichtigsten Bedürfnissen gesteuert, die Hoffnung einer bessern Zukunft gestärkt wird. Sie suchten aber auch zu zeigen, daß man keine hinreichende Ursache habe mit dem Konkordate unzufrieden zu werden; indem Sie sowohl jene wiederlegten, welche sagen, es sey zu viel, als jene, welche sagen, es sey zu wenig der Geistlichkeit bewilliget worden.

Ich muß es Ihnen auch offenherzig eingestehen, daß mich Ihre Gründe und Anmerkungen vollkommen beruhiget haben. Aber, beßter Freund! nicht alle sind so gesinnt, wie Sie und ich. Eine entgegen gesetzte Stimmung hat sich besonders einige Zeit her unter nicht Wenigen in München geäußert. Seitdem wir in den Zeitungen lasen, in Frankreich habe das, mit dieser Krone geschlossene, päbstliche Konkordat Widersprüche erreget, und großen Anstand gefunden; erheben Mehrere auch ihren Ton gegen das unsrige. Gerne möchten sie es dahin bringen können, daß

dasselbe oder ganz umgestossen, oder doch wenigstens sehr modifiziret würde.

Besonders will ihnen der 13te Artikel des Konkordats gar nicht gefallen; weil da versprochen wird, daß die königliche Regierung die Verbreitung jener Bücher auf gehörige Weise verhindern wolle, welche die Bischöfe als anstößig für den Glauben, die Sitten und die Kirchendisziplin anzeigen. Unbedingte Preßfreyheit, worüber so vieles in Paris gestritten wurde, findet auch unter uns viele Vertheidiger. Diese können es gar nicht verdauen, daß dieselbe durch gemeldten Artikel eingeschränkt werden soll.

Freund! darf ich Sie nicht abermal bitten, über diese Punkte mir Ihre Gesinnungen zu eröffnen? Sie haben mir bisher in allem, was ich verlangte, Genüge geleistet. Belieben Sie mir auch in diesem zu willfahren, und gelegenheitlich Ihre Meynung schriftlich mir mitzutheilen. Mit Sehnsucht sehe ich einer Antwort entgegen. Indessen bleibe ich

Ihr

ergebenster Freund N.

VI.
Brief.

P** den 15. Febr. 1818.

Theuerster Freund!

Die zwey Antwortschreiben, welche ich auf ihre zwey Briefe ertheilte, waren freylich ziemlich lang; allein es war auch nothwendig, etwas weitläufig zu werden, weil ich dadurch ihrem Verlangen, so viel als möglich, Genüge leisten, und theils die grosse Wohlthat des Konkordats in's gehörige Licht setzen, theils die Haupteinwendungen gegen dasselbe widerlegen wollte. Dieses ließ mich hoffen, es würde nicht mehr nöthig seyn, darüber noch ferners etwas anzumerken. Allein weil Sie mir schreiben, daß nun, seit dem das französische Konkordat in Paris Anstand gefunden hat,

Mehrere den Ton gegen das unsrige erheben, und besonders auf unbedingte Preßfreyheit dringen; so will ich auch in diesem Punkte Ihnen meine Meynung mit gewöhnlicher Freymüthigkeit mittheilen.

Jenes, was in Frankreich wider das, mit dem dortigen Könige abgeschlossene, päbstliche Konkordat geurtheilet wird, oder noch in den Kammern verhandelt werden mag, darf uns Baiern gar nicht irre machen. Denn was geht uns Frankreich an? Soll man denn alles, was da geschieht, nachäffen? Haben wir es nicht zu unserm größten Schaden schon oft genug erfahren, daß es den Deutschen gar nicht frommt, wenn sie den Beyspielen der Franzosen folgen? Sind nicht die Ausartung deutscher Biederkeit, die Entfremdung von vaterländischen Sitten und Gewohnheiten, besonders die Verachtung des Sittlichen und Religiösen, jene grossen Uebel, die uns das Nachahmen französischer Thorheiten zugezogen hat? Und dann erst jener ganz Deutchland erschütternde Anstoß zu gefährlichen Staatsumwälzungen; jene überall so leicht zündenden Flammen, die alle bestehenden Dinge in Staub

und Asche zu verwandeln droheten; woher kamen sie, als von der rasenden Begirde, gallischen Sanscülotten gleich zu werden, die Grundsätze der Freyheits- und Gleichheitsprediger auch bey uns geltend zu machen? Das Beyspiel Frankreichs soll darum für uns Deutsche eben keine sonderbare Reize mehr haben. Am wenigsten, meyne ich, sollten wir jetzt Lust zur Nachfolge zeigen, da wir wissen, daß der Unglaube, und die Widerspenstigkeit, in jenem Reiche noch ziemlich spucken, — diese wahrlich recht häßlichen Gespenster, die allenthalben nicht bloß Schrecken, sondern auch das größte Unheil verbreitet haben.

Allein mit dem, für Frankreich geschlossenen, Konkordate hat es auch noch eine ganz andere Bewandtniß, als mit dem unserigen. Dort sind beynahe alle geistliche Güter zersplittert, und können vermög feyerlicher Traktate nicht mehr den Käufern abgenommen werden, um das Reich nicht in neue Verwirrung und gränzenloses Unheil zu stürzen. Die allgemeine Noth ist da auch außerordentlich groß, theils wegen der Drangsalen, welche die letzten Kriegsjahre verursachet haben; theils wegen der Last der Kontributionen, der Unter-

haltung der Okkupations-Armee, und der anhaltenden grossen Theuerung aller Lebensmittel. Die Errichtung und Dotirung mehrerer Bißthümer, welche im französischen Konkordate stipuliret ist, wird daher wohl desto grössere Hindernisse finden, je mehr die Kassen erschöpft, die Finanzen zerrüttet sind. Man könnte noch beyfügen, daß die so genannten Freyheiten der französischen Kirche (libertates Ecclesiae Gallicanae), und die dermalige Verfassung des Reichs, wegen des wichtigen Einflusses der Deputirten- und Pärs-Kammern, eine besondere Rücksicht nöthig machen. — Allein bey uns trifft alles dieses nicht zu. Die geistlichen Güter, die zur verheißenen Dotirung der Bißthümer, Domkapitel, Seminarien, Klöster u. s. w. erfodert werden, sind grossen Theils entweder noch in natura, das ist, in Zehnten, Gilten, Waldungen, u. dgl. oder in aequiualenti, in Sachen von gleichem Werthe vorhanden. Der Staat hat diese Güter eingezogen; er darf sie nur wieder heraus geben: so ist die Dodation zu Stande gebracht. Bey uns sind auch nicht mehrere Bißthümer, wie in Frankeich, zu errichten. Alle acht unsers Königreichs waren schon vormals

da; nur zwey davon wurden zu Erzbißthümern erhoben. Bey uns ist endlich schon Anfangs, da die Sekularisation der geistlichen Stifter geschah, im Deputationsschlusse (§. 35.) feyerlich stipuliret worden, daß aus den katholischen Kirchengütern die nothwendigen Kultus-Anstalten sollen hergestellet werden.

Wozu also das Berufen auf das französische Konkordat, da doch eine so große Verschiedenheit der Umstände obwaltet? Wozu die kühne Auffoderung zur Umstossung, oder Umwandlung des unsrigen, da doch hiezu keine Ursache berechtiget? Wozu das Reizen und Anfachen der Widersetzlichkeit gegen eine traktatenmäßige Uebereinkunft, die nicht nur durch das Ansehn und Einwilligen des höchsten Oberhaupts der Kirche, sondern auch durch das heilige Fürstenwort Sr. Königl. Majestät bestättiget ist? Will man etwa mit feyerlichen Traktaten nur, wie mit einem Balle, spielen? Will man den Katholiken die so sehnlichst gewünschte, mit so vieler Mühe endlich hergestellte Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten, und den damit verbundenen Frieden der Kirche, die ruhige Ausübung der Religion nach einigen Monaten wieder rauben?

Will man unsern Vater Max mit dem heiligsten Vater entzweyen, bounapartische Gräuelscenen erneuern, ihn selbst, den beßten König, zum Wortbrüchigen machen, ihm den Ruhm einer gerechten Regierung, die Liebe und Anhänglichkeit seiner treuen Unterthanen entreißen? Mein Innerstes empöret sich bey diesem Gedanken; und ich kann mir nichts anderes einbilden, als daß jeder redliche Baier die Feinde des Konkordats, welche ernstlich auf die Verletzung desselben dringen, als Feinde der öffentlichen Ruhe, Feinde des Vaterlandes, Feinde des Thrones betrachten und verabscheuen wird.

Was den zweyten Punkt, die von Vielen verlangte Preßfreyheit, womit auch die Lesefreyheit verbunden ist, betrifft; so will ich mich nicht aufhalten, die Gründe für, oder wider dieselbe zu untersuchen. Die hohe Bundesversammlung zu Frankfurt wird sich Zweifels ohne mit diesem Gegenstande beschäftigen, unpartheyisch mit kaltem Blute, wie es deutschen Männern gebührt, alles prüfen, und dann ein, für unser ganzes Vaterland angemessenes, Gesetz kundmachen. Allein man mag über die Preßfreyheit urtheilen, und be-

schließen, was man will; so glaube ich doch, daß nie auch die Preßfrechheit gestattet werden darf; wenn man ja nicht die Ruhe des Staats, die Erhaltung der Moralität, und Religiosität gefährden will. Eben diese Preßfrechheit ist es aber, gegen welche den Bischöfen im 13. Artikel der Beystand der königlichen Regierung zugesichert wurde. Nur die Verbreitung jener Bücher, welche sie gegen den Glauben, die Sitten und Kirchendisziplin anstößig zu seyn finden, soll auf geeigneten Wegen gehindert werden. Ich sehe darum gar nicht, wie man dann gegen diesen Artikel billig sich beschweren, und deßwegen dem Konkordate selbst so abhold, so gram werden soll. Setzen wir, ein Vater finde, daß gewisse Speisen, die öffentlich verkauft werden, ungesund für seine Kinder sind; oder gewisse Bücher gar nicht vortheilhaft auf ihre Bildung wirken, nur schädliche Grundsätze ihnen einprägen, ihre Leidenschaften reizen, ihre Moralität verpesten; so wird ja doch gewiß Jedermann dem Vater das Recht, und die Pflicht zuerkennen, jene ungesunden Speisen seinen Kindern zu untersagen, und aus dem Hause zu verbannen; jene schädlichen

Bücher ihnen aus der Hand zu reißen, und fernere Verbreitung derselben unter den Seinigen zu verhindern. Setzen wir ferners, die Kinder wollen nicht gehorchen, immer nach den ungesunden Speisen, den schädlichen Büchern greifen; setzen wir, einige Bösewichte seyen so niederträchtig, daß sie den Kindern nicht nur jene ungesunden Speisen, jene schädlichen Bücher immer in die Hände spielen, sondern auch unter Zuckerzelten verborgenes Gift ihnen beybringen; wird nicht da der Vater die widerspenstigen Kinder zur Strafe ziehen dürfen? Wird er nicht dem Andringen jener Verführer, jener Giftverkäufer mit aller Gewalt sich entgegen setzen, und wenn diese nicht hinreichend ist, den Beystand des Richters anrufen dürfen? Wird nicht der Richter schuldig seyn, den Vater zu unterstützen, und gegen die Verbreiter jener giftigen Waaren die angemessene Strenge seiner Amtsgewalt zu gebrauchen? Die Anwendung hievon auf unsern Fall werden die Vertheidiger der Preßfreyheit wohl selbst leicht machen können. Sie werden es ohne Mühe einsehen, daß die Bischöfe, als geistliche Väter, das Recht und die Pflicht haben,

die dem Heil der Seelen bey ihren Diözesanen nachtheiligen Bücher zu verbiethen, die widerspenstigen Kinder durch Censur-Strafen vom Lesen derselben abzuhalten, gegen ihre Verbreitung den Beystand der königlichen Regierung anzurufen; sie werden es einsehen, daß diese ihnen Beystand zu leisten billig verheißen hat, und denselben auch in der That gegen die, welche unter dem Zucker einer schönen, einnehmenden Schreibart das Gift verderblicher Lehren ausbreiten, zu leisten verbunden ist.

Wenn jedoch vielleicht hiebey noch die Vertheidiger der Preßfreyheit einigen Anstand nehmen sollen; so frage ich sie: Wie ist Ihnen zu Muth, meine Herren! wenn Sie von Lästerzungen beschimpft, Ihre Eltern oder Freunde frech verläumdet, die Staatsverfassung selbst angegriffen, unser geliebte Monarch verhöhnet und gelästert wird? Ihr Ehrgefühl, Ihre Liebe zu den Eltern und Freunden, Ihr warmer Patriotismus stehn mir Bürge, daß Sie die Lästerungen der Frevler nicht ungeahndet lassen werden. Ein schwerer Injurienprozeß steht solchen Verleumdern be-

vor; sie werden des Lasters der beleidigten Majestät beschuldiget werden. Wenn nun diese Boshaften sogar Ihren Namen, meine Herren! durch Schandlibelle der öffentlichen Beschämung Preis geben; wenn sie durch Schriften und Bücher sich bald an Ihren Eltern und Freunden, bald an der Staatsverfassung, und Seiner königlichen Majestät selbst vergreifen, die gräulichsten Beschimpfungen dagegen ausgeifern; wie? werden Sie wohl sagen: Das soll man frey gestatten, um der beliebten Preßfreyheit ja nicht zu nahe zu treten? Werden Sie nicht vielmehr auf die Unterdrückung solcher Schandlibelle dringen? Werden Sie es nicht selbst bekennen, daß sowohl die Verfasser dieser ehrenrührerischen, ruchlosen Schriften, als die Verleger und Verbreiter derselben zur strengsten Strafe zu ziehen sind? Seyn Sie denn also auch so gerecht, daß Sie es nicht gestatten, wenn von den Ruchlosen der höchste Monarch, Gott, unser beßter Vater, seine heilige Kirche, unsre Mutter, die Religion und ihre Verfassung, ihre Disziplin gelästert, dem Hohn und Spott Preis gegeben werden.

Seyn Sie so gerecht, daß Sie es den Bischöfen nicht verargen, wenn sie die Bücher untersagen, in welchen jene Lästerungen öffentlich ausposaunet, alles Heilige verhöhnet, die Sitten verpestet werden. Seyn Sie so gerecht, daß Sie es der königlichen Regierung nicht übel nehmen, wenn sie sich um die Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche eben so eifrig, als um die Ehre ihres Monarchen und der Staatsverfassung annimmt; indem sie den Umlauf der, gegen den Glauben, die guten Sitten und die Kirchendisziplin anstößigen, Bücher nicht gestattet.

Dieses wird, wie ich glaube, genug seyn, einen jeden, welcher gesunden Menschenverstand hat, zu überzeugen, daß im 13. Artikel nur das, was billig, was gerecht ist, festgesetzt wurde. Mit diesem will ich denn auch meinen Brief beschließen. Leben Sie wohl! Ich bleibe

Ihr

ergebenster Freund

N.

VII.

Brief.

N*** den 20. Febr. 1818.

Werthester Freund!

Ich habe Ihnen schon wieder etwas Unangenehmes in Ansehung des, mit unserm königlichen Hofe geschlossenen, päbstlichen Konkordates zu berichten. Neue Gegner wider dasselbe sind aufgestanden. Wie jene, von welchen ich neulich in meinem Schreiben Meldung that, von Frankreich her Anlaß nahmen, ihre Anfälle dagegen zu wagen; so giebt nun diesen Norddeutschland die Waffen in die Hand, oder reizet sie wenigstens durch sein Beyspiel, wider dasselbe loszuziehen.

Es haben nämlich einige der HH. Protestanten, die gerne im Norden den Ton an-

geben, und den Wiederhall davon auch im Süden hören möchten, an unserm Konkordat sich gar sehr geärgert, und ihre grosse Unzufriedenheit darüber laut zu erkennen gegeben. Schon der erste Artikel hatte das Unglück, diesen Herren im hohen Grade zu mißfallen; weil es da heißt: „Die katholisch-apostolisch-römische Religion wird in den königlich baierischen Staaten, und den davon abhangenden Landen unversehrt erhalten mit jenen Rechten, und Vorzügen, die ihr nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung gebühren.“ Der Ausdruck: nach kirchlicher Bestimmung, thut Manchen besonders wehe; sie wittern, wähnen, prophezeyen davon, weiß nicht was, Arges für unser Vaterland. Und was diese Herren in die Welt hinein schreyen, oder schreiben, das pflegt, wie Sie wissen, von Vielen der Unsrigen gerne blindlings nachgesagt zu werden.

Doch ist vorzüglich die, im Konkordate stipulirte, Errichtung einiger Klöster jener schwere Stein des Anstosses, an dem viele nicht nur die Füße, sondern auch die Köpfe verstossen. Das rüttelt sonderbar ihre Galle,

und macht sie dem Konkordate so abhold, daß sie es je bälder, desto lieber aus dem ganzen Königreiche verbannt wissen möchten. Welcher Lärm gegen religiöse Institute in den Journalen und Modeschriften, besonders jenen, die aus Norden kommen, erhoben wird, ist Ihnen ohnehin schon sattsam bekannt. Weil nun eben dieselben in München vielfältig gelesen werden, und zur Stimmung der Gemüther nicht wenig beytragen; so können Sie sichs leicht vorstellen, daß diese in Ansehung der Klöster nicht bey allen die beßte ist.

Ich trage kein Bedenken, Sie, mein Freund! noch einmal zu ersuchen, daß Sie mir bald wieder eine Antwort ertheilen, und Ihre Gesinnungen über gemeldte Punkte offenherzig zu erkennen geben. Dann hoffe ich, Ihnen nimmermehr mit einer solchen Bitte lästig fallen zu dürfen. Indessen leben Sie recht wohl. Ich bleibe

Ihr

ergebenster Freund
N.

VIII.

Brief.

P** den 1. März, 1818.

Verwundern Sie sich nicht, Allerliebster! wenn Sie erfahren, daß von Zeit zu Zeit verschiedene Gegner wider das Konkordat sich erheben. Es ist schon einmal so; weil der Bösen zu viele sind, so findet das Gute immer Widersacher genug. Es muß Anfälle aushalten, muß manchen harten Kampf bestehen; der Sieg wird dann desto glorreicher, der Triumph desto herrlicher seyn. Indessen glaube ich fest, jene Ritter, welche da gerne eine Lanze brechen möchten, werden aus dem Kampfplatze keineswegs mit Ehren gekrönet hervor treten. Wenigstens scheinen mir die Waffen, womit sie aufgezogen kommen, sehr schwach, und zur Erfechtung des Sieges gar nicht geeignet zu seyn. Sie können dieses

schon aus demjenigen, was ich neulich schrieb, abnehmen; und werden es, wie ich hoffe, aus gegenwärtigem Schreiben noch mehr ersehen können.

Der erste Artikel des Konkordats, wie Sie mir berichten, will den Gelehrten aus Norden, und Einigen ihrer Nachbether im Süden gar nicht gefallen. Weil es da heißt: die katholisch = apostolisch = römische Religion wird in den königlichen baierischen Staaten, und den davon abhangenden Landen unversehrt erhalten, mit jenen Rechten und Vorzügen, die ihr nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung gebühren; darum wittern jene Herren viel Arges für unser Vaterland. Für wen aber wittern sie es? Für die Katholiken, oder Protestanten in unserm Vaterlande? Für die Katholiken kann man einmal nichts Arges von einer Religion befürchten, welche schon mehr, als tausend Jahre lang Baiern beglücket, alle Staaten, wo sie blühete, befestiget, und selbst in den nordischen Ländern solchen Wohlstand verbreitet hat, daß sie sich gewiß vor ihrer Trennung eben so gut, als dermalen, ja noch weit besser befanden. Aber auch für die Protestanten ist nichts Böses

hiebey zu ahnden; denn ihnen bleiben ihre Rechte und Freyheiten in Baiern unangetastet. Das ganze Konkordat, und hiemit auch der erste Artikel desselben, geht sie sauber nichts an. Alles ist nur für die Katholiken, und zur Regulirung ihrer kirchlichen Angelegenheiten abgefaßt. Ich sehe auch nicht ein, warum sich Manche so sehr über den Ausdruck jenes Artikels ärgern: Mit jenen Rechten und Vorzügen, die der Religion — nach kirchlicher Bestimmung, oder nach kanonischen Satzungen gebühren. Bilden wir uns ein, Seine königliche Majestät von Preußen oder Sachsen lassen in einem Religions-Edikte öffentlich kundmachen: die evangelisch-lutherische Religion soll im Königreiche Preußen oder Sachsen, und den davon abhangenden Landen unversehrt erhalten werden, mit jenen Rechten und Vorzügen, welche ihr nach der Bestimmung des Evangeliums und des westphälischen Friedens-Instrumentes gebühren. Der so abgefaßte Artikel des Religions-Ediktes würde wahrlich nicht das Unglück haben, den Gelehrten aus Norden zu mißfallen; vielmehr würden sie ihm vollen Beyfall zujauchzen. Warum

soll es denn gar so mißfällig aufgenommen werden, wenn in einem katholischen Lande, wo ein katholischer Fürst auf dem Throne herrscht, festgesetzet wird, daß die katholische Religion mit jenen Rechten und Vorzügen erhalten werden soll, welche ihr nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung gebühren?

Ich will nicht hoffen, daß man etwa sagen wird, die kirchlichen Bestimmungen oder kanonischen Satzungen haben keine so verbindende Kraft für die Glieder der katholischen Kirche, als die Bestimmungen des westphälischen Friedens-Instruments für die Glieder des Reichs; denn dieses würde ja eine gar zu grobe Unwissenheit, und Unbekanntschaft mit dem katholischen Systeme verrathen. Gemäß demselben ist die Aufstellung einer kirchlichen Obergewalt, welcher alle Katholiken zu gehorsamen verbunden sind, ein wesentlicher, selbst von der wohlthätigen Anordnung des göttlichen Stifters abstammender Punkt der Religion. Was jeder größern und wohlgeordneten Gesellschaft nöthig ist, war ein desto größers Bedürfniß für die christliche Kirche, welche für das Weltall, bis zum Ende der

Welt, bestimmt, und zur Einheit der göttlich geoffenbarten Lehre verpflichtet wurde. — Bey so einer kirchlichen Gesellschaft sind nach Verschiedenheit lokaler, und temporeller Verhältnisse verschiedene Anstalten nothwendig. Das Kleid, welches wir in der Kindheit trugen, paßt nicht mehr dem Manne; eine Bemerkung, welche selbst ein Protestant — der Verfasser von Theoduls Gastmahle — hierüber gemacht hat. Es ist also ein wesentlicher Punkt des Katholicismus, daß die Verfügungen der kirchlichen Obergewalt in der ihr geeigneten Religions-Sphäre gesetzliche Kraft haben. Gewöhnlich wurden sie zwar nicht Gesetze, sondern im sanften Christusgeiste — Regeln, Kanonen, oder kanonische Satzungen genannt; dessen ungeachtet, wenn sie sich mit nothwendigen, oder nützlichen Bestandtheilen der Religion und der Kirche befassen, bleibt es gewiß, daß sie die kirchlichen Mitglieder im Gewissen verbinden, und achtungswerthe Rechte und Vorzüge gründen. Oder sind denn die Katholiken nicht berechtiget, z. B. gewisse Feste zu feyern, die Vorzüge der Metropoliten zu ehren? Und doch datirt sich so etwas nicht von göttli-

cher Anordnung, sondern von kirchlicher Bestimmung, von kanonischen Satzungen her.

Wende man da nicht ein, dergleichen kanonische Satzungen haben schon manchmal Eingriffe in eine ungeeignete Sphäre gewagt; oder mit dem Wechsel der Zeitumstände haben mehrere derselben ihre verbindende Kraft verloren. Das Nämliche fand ja auch schon oft bey bürgerlichen Gesetzen Statt, und kann noch in's Künftige geschehen. Deßhalben hört doch nicht überhaupt die Verbindlichkeit der bürgerlichen Gesetze auf; deßhalb kann denn eben so wenig überhaupt die Verbindlichkeit der kirchlichen aufhören. Um jeden Nachtheil eines kirchlichen Mißgriffes zu beseitigen, gebührt dem Staate das ius cauendi, und zur Realisirung dieses Rechts stehen ihm mächtige Mittel zu Gebothe.

Doch auch dieser Bedenklichkeit hat das weise Konkordat schon vorgebeugt. Im ersten Artikel zeigte es die Quellen der religiösen Rechte und Vorzüge nur im Allgemeinen an; erst später gieng es in's Detail derselben, und beschränkte sich auf jene kanonischen Satzungen, welche dermalen noch geltend, und von dem päbstlichen Stuhle gutgeheißen sind. —

Deutlich wurde dieß im Artikel XII. u. XVII. ausgesprochen. Dadurch ist der erste Artikel erläutert, und auf so eine Art erläutert worden, daß wohl kein vernünftiger und redlicher Katholik, welcher noch eine kirchliche Obergewalt, und derselben die gesetzliche Macht zugesteht, ein gegründetes Bedenken in diesem Punkte mehr haben kann.

Mich wundert es indessen nicht gar sehr, mein Freund! wenn über jenen Artikel heftig geklagt und losgezogen wird von den Gelehrten aus Norden, den Herren Protestanten, welche jeder kirchlichen Authorität widersprechen; — von Neologen, die alles Positive der Religion beseitigen; — von jenen, die jede Religion hassen, und deßwegen nur Mißtrauen und Spannung zwischen dem Staate und der Kirche zu erregen bemühet sind. Solchen Herren muß es natürlich im hohen Grade mißfallen, daß in Baiern die katholische Religion mit allen Rechten und Vorzügen unverletzt erhalten werden soll, welche ihr nach göttlicher und kirchlicher Bestimmung gebühren. Dieses wundert mich aber sehr, daß manche Herren im Süden sich dabey so leicht irre machen lassen. Ein Katholik soll doch nicht blosser Echo

fremder Einliespelungen seyn; er soll seiner Religions-Grundsätze eingedenk und konsequent bleiben.

Ich komme nun zum zweyten Punkte, welcher die Errichtung der Klöster betrifft, und welchen Sie den schweren Stein des Anstosses nennen, an dem Viele nicht nur die Füße, sondern auch die Köpfe verletzen. — Da hätte ich freylich Ihnen, mein Freund! gar Vieles zu schreiben; allein, um nicht zu weitläufig zu werden, will ich mich fast nur auf das, was davon im Konkordate gemeldet wird, einschränken. „Die religiösen Orden (heißt es im VII. Artikel) haben der Kirche und dem Staate bisher viele Vortheile gebracht.“ Wer kann dieses läugnen, ohne der Erfahrung aller Zeiten zu widersprechen? Wer muß nicht besonders in Deutschland die Wahrheit jenes Satzes erprobt sehen, wenn er nicht freywillig die Augen vor dem Lichte des Tages verschließen will? Waren nicht eben diese religiösen Institute jene Organe, und Kanäle, durch welche der Himmel Heil und Segen über unsere Vorfahren ausströmen, die noch heidnischen und verwilderten deutschen Völkerstämme zur Erkenntniß des wahren Gottes, zur An-

nahme christlicher Gesinnungen, und milder Sitten hinführen ließ? Waren es nicht die Mönche, welche mit dem Lichte des wahren Glaubens auch das Licht der Wissenschaften angezündet, den Ackerbau, die Künste, die Civilisation in Deutschland verbreitet haben? Wenn nun da, wo ehemals nur Disteln und wilde Stauden wuchsen, die Aehren sich zu Gold färben; wenn da, wo Sümpfe und Moräste die Luft vergifteten, nun die schönsten Wiesen und Felder unsere Augen weiden; wenn da, wo undurchdringliche Wälder nur den wilden Thieren zum Aufenthalt waren, jetzt volkreiche Städte, Flecken und Dörfer stehn; hat man dieses nicht vielfältig dem unermüdeten Fleiße der Mönche zuzuschreiben? Waren es nicht eben dieselben, welche in den finstern Zeiten der Unwissenheit die Künste und Wissenschaften vom gänzlichen Verfalle erhalten; die klassischen Werke und Handschriften der Alten in den Bibliotheken aufbewahret und vermehret; zur Zeit der Kriege, der Hungersnoth, der ansteckenden Seuchen der leidenden Menschheit durch Geldvorschüße, Eröffnung gefüllter Speicher, und mehr andere Mittel hülfreiche Hand geleistet; zur Zeit des Frie-

dens den Künstlern und Gewerbsleuten Flor, Aufnahme, Verdienst verschaffet, unzähligen Familien anständigen Unterhalt gereicht; zur Zeit der traurigen Religions-Spaltung im deutschen Reiche das Meiste zur Erhaltung des katholischen Glaubens, und Abwendung der herrschenden Irrthümer in Baiern beygetragen haben? Sind nicht die Klöster stets die beßten Pflanzschulen wohl gebildeter, frommer Priester gewesen, aus welchen bald eiferige Missionäre zur Bekehrung der Ungläubigen, bald weise Lehrer auf hohen und niedern Schulen des Vaterlandes, bald taugliche Prediger, Katecheten, Helfer im Geschäfte der Seelsorge hervor traten?

Noch heut zu Tage ist das Andenken dieser liebvollen Wohlthäter der Menschheit im Segen. Ja, eben jetzt, da wir die Vortheile, welche die Klöster gewährten, entbehren müssen, sehen wir es am deutlichsten, und fühlen es am meisten, wie groß, wie wichtig, wie zahlreich dieselben waren, und wie wenig sie sich durch was Anderes ersetzen lassen. Billig darf man erwarten, die Wiederherstellung der Klöster werde die nämlichen Vortheile für's Künftige verschaffen. Billig ist darum im sie-

benten Artikel des Konkordats fest gesetzt worden, daß einige Klöster zum Unterrichte der Jugend in der Religion, und in den Wissenschaften, zur Aushülfe in der Seelsorge, und zur Verpflegung der Kranken sollen hergestellet, und geziemend dotiret werden.

Lärmet und schreyet, ihr Feinde der Mönche! so viel ihr wollet; es wird doch allzeit wahr bleiben, daß die Wiederherstellung einiger Klöster billigst beschlossen worden ist. Es fodert diese erstens das Wohl des Staats und der Religion. Groß, überaus groß ist das Bedürfniß, taugliche Aushelfer in der Seelsorge zu erhalten. Die eifrigsten Pfarrherren sind vielfältig, wenn sie schon gesund bleiben, nicht im Stande, in ihren weitschüchtigen Pfarrsprengeln alles allein zu leisten, besonders diejenigen, welche sich dem Beichtstuhle nähern wollen, zu befriedigen; und werden sie krank, dann ist es eine wahre Unmöglichkeit. Kapläne können sie theils beym großen Mangel der Priester sich nicht verschaffen, theils längere Zeit hindurch bey den geringen Einkünften ihrer Pfarreyen nicht erhalten. Woher soll denn die so nothwendige Aushülfe in der Seelsorge kommen?

woher sonst, als von den wieder hergestellten Klöstern, von denen sie vormals zur Zufriedenheit des Volkes sowohl, als der Pfarrherren gekommen ist? Wie viel auch dem Staate nicht minder als der Kirche am Unterricht der Jugend und der Krankenpflege gelegen sey, ist bekannt genug. Man weiß es aber auch, und die Erfahrung hat es vielfältig bewiesen, daß beydes am beßten durch Ordensgeistliche zu Stande gebracht wird. Die Wiederherstellung der Klöster fodert zweytens die Pflicht der Dankbarkeit. Hat ein Held dem Vaterlande eine große Wohlthat erwiesen, z. B. einen wichtigen Sieg erfochten; so wird er zur Dankbarkeit belohnt. Man pflegt ihm Güter, Domänen rc. zu schenken, welche alle seine Nachkömmlinge ungestört fortbesitzen dürfen. Die Vorfahrer unsrer Mönche, die Bonifaze, Ruperte, Chiliane haben unserm Vaterlande weit größere Wohlthaten erwiesen. Die dankbaren Deutschen stifteten darum zahlreiche Klöster, und statteten dieselben mit vielen Gütern aus. Hätte man diese ihren Nachkömmlingen nicht auch um so mehr lassen sollen, weil dieselben immer nützbar sich zu erzeigen fortfuhren?

Und da der, vom Länder- und Kirchenstürmer Napoleon erregte schreckliche Orkan jene Denkmäler der deutschen Dankbarkeit, jene Asyle der Wissenschaften und Frömmigkeit nieder gestürzet hat; ist es wohl zu viel, wenn man wenigstens einige wieder aus dem Schutte zu errichten sucht? Würde es nicht ein Schandfleck für unser Vaterland, ein häßlicher Undank seyn, wenn jenen nicht einige Wohnungen vergönnet würden, denen wir nebst dem christlichen Glauben die Civilisation, die Erhaltung der Wissenschaften rc. zu verdanken haben? Es fodert drittens die Wiederherstellung der Klöster die Pflicht der Gerechtigkeit. Die Mönche sind als schuldlose Opfer gefallen; wie es bey der Sekularisation der Deputationsausschuß förmlich bekannt hat. Ohne irgend eine Schuld hat man ihnen die Klöster, und ihr Eigenthum genommen, um bey allgemeiner Noth Hilfe zu schaffen, die Fürsten, welche Ländereyen verloren, zu entschädigen. Nun ist es ein, von allen Lehrern des Staatsrechts angenommener, unwidersprechlicher Grundsatz, daß schuldlosen Opfern, welchen ihr Eigenthum bey allgemeiner Noth vom Staate genommen

ward, dieser nachher bey wieder verminderter Noth das Eigenthum zurück zu geben, oder einen hinreichenden Ersatz zu machen verbunden ist. Muß es also nicht auch Pflicht der Gerechtigkeit seyn, daß man nach überstandener Kriegsnoth, und nachdem die entrissenen Provinzen den Fürsten wieder zurückgegeben sind, den schuldlosen Opfern ihr Eigenthum, ihre Klöster wieder gebe; wenigstens so viele derselben dotire, als die noch jetzt anhaltende Noth gestattet?

Endlich scheint auch noch in Ansehung dieses Punktes die öffentliche Meynung, oder allgemeine Stimmung eine besondere Rücksicht zu verdienen. Auf dieselbe pflegen sich heut zu Tage recht gerne die Schriftsteller zu berufen, wenn politische, in unsern Zeiten viel besprochene Gegenstände vorkommen; wenn z. B. von der Errichtung, oder bessern Einrichtung der Landstände, der Freyheit des Handels ꝛc. die Rede ist. Soll nicht auch die allgemeine Stimmung und öffentliche Meynung billig respektirt werden, wenn die Klöster zur Sprache, und an die Tagesordnung kommen? Jene hat sich zu Gunsten der letztern schon oft, schon laut genug ausgesprochen, und scheint

sich von Tag zu Tag immer mehr, immer günstiger auszusprechen. Gehe man an alle Orte hin, wo vormals Klöster standen; frage man da fleißig nach; erforsche man die Gesinnungen des katholischen Volkes in den Städten sowohl, als auf dem Lande. Man wird bald finden, daß man fast allgemein den Sturz der Klöster bedauert, die Wiederherstellung derselben aber sehnlichst wünscht, und begehrt. Geistliche und Weltliche stimmen da überein. Sogar diejenigen, welche gar nicht günstig für die Mönche einst gestimmt waren, sind nun grossentheils umgestimmt. Eben die, welche am meisten der Religion zugethan sind, und für den Flor, die Erhaltung derselben rühmlich eifern, pflegen auch am meisten den Mönchen zugethan zu seyn, und für die Herstellung ihrer Klöster zu eifern. Selbst unter den Herren Protestanten giebt es nicht wenige, sogar berühmte Schriftsteller, welche die Nutzbarkeit, und wohl auch die Nothwendigkeit der Klöster offenherzig bekennen. „In keinem Staate sollen Klöster fehlen, schreibt Wachler, [1]) als

[1]) Theol. Annalen. Sept. und Oktob. 1816.

Prytaneen, und Zufluchtsorte für Menschen, welchen die Einsamkeit und Ruhe (otium cum dignitate) Wohlthat, und Belohnung ist nach nützlich in Geschäften hingebrachten Jahren; für Menschen, die sich den Wissenschaften, der Ascese ganz widmen wollen, und gleichgesinnte Gehülfen, Beyspiele und Rath für ihre Studien wünschen." Dr. Plank, der berühmte Professor zu Göttingen, urtheilet über die Aufhebung der Klöster so: [2]) „Der Katholicismus hat wohl nicht mit jedem Kloster eine Stütze verloren; aber er hat an den Klöstern überhaupt Stützen verloren, deren Abgang für ihn in die Länge sehr bedenklich werden kann, wenn sie nicht durch andere ersetzt werden."

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich nur einen Theil von dem anführen wollte, was vortreffliche katholische Schriftsteller, Staatsmänner, Bischöfe und Päbste zu Gunsten und zur Ehre religiöser Institute angemerkt haben. Giebt es doch aber auch

---

[2]) Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Partheyen in Deutschland. Hannover 1816.

viele heut zu Tage, welche gegen die Mönche ein rasendes Geschrey erheben, weil sie entweder gar keine Religion haben, oder der katholischen insonderheit abhold sind; so ist dieses um einen Grund mehr, die Wiederherstellung der Klöster zu beschleunigen. Diese Gegner der Ordensgeistlichen machen es, wie die Wölfe in der Fabel, welche die wachbaren grossen Hunde beym Schafstalle gar nicht leiden konnten, und darum auf die Entfernung derselben unter dem scheinbaren Vorwande drangen, daß sie oft unnöthigen Lärmen machten, durch ihr Bellen die zarten Lämmer erschreckten, die Schafe nicht ruhig schlafen ließen, zu viel frassen ꝛc. ꝛc. Die unvorsichtigen Hirten ließen sich hiedurch verleiten, zur wirklichen Abschaffung der grossen Hunde zu schreiten. Da kamen aber bald die Wölfe hergeschlichen, und richteten eine gräuliche Verwüstung unter der ganzen Heerde an. Leider, haben wirs auch nur gar zu sehr erfahren, daß es, seitdem die Mönche entfernet sind, im Schafstalle der Kirche gar nicht besser geworden ist. Die Wölfe sind eingebrochen, und haben schrecklich unter den Schafen gewüthet. Man wünscht darum

die wachbaren Thiere, welche sonst so tapfer gegen diese Räuber stritten, allgemein wieder zurücke. Es werden Zweifels ohne die Hirten, die geistlichen und weltlichen Vorsteher, diesem Wunsche entsprechen, und die bellenden Wächter wieder für den Schafstall hinzustellen nicht unterlassen; die Wölfe mögen gleichwohl deßwegen griesgrammen, und ein rasendes Zettergeschrey dawider erheben.

Nur wünsche ich, mein Freund! dieses möchte bald geschehen, da noch eine gute Race solcher bellender Wächter vorhanden ist; denn wenn man lange zauderte, und sie etwa ganz aussterben ließe, würde es schwer halten, dieselbe zu ersetzen. Ferners wünsche ich, daß bey der Organisirung der Klöster die Anordnung der Disziplin bloß den Bischöfen, und Ordensobern, welche mit dem päbstlichen Stuhle darüber korrespondiren, möchte überlassen werden. Weltmänner taugen da zum Rathgeben so wenig, als Geistliche in einen Kriegsrath taugen würden. Möge übrigens bey den wieder herzustellenden Religiosen die Farbe, und der Zuschnitt des Habits seyn, welche er wolle; mögen sie Bart und geschorne

Köpfe tragen oder nicht; möge auch Manches, das dem dermaligen Zeitgeiste gar zu anstößig ist, weggeschaft werden. Das alles kümmert mich nicht. Wenn nur gute Disziplin hergestellt, und mit neuem Eifer beobachtet wird; dann bin ich schon zufrieden. Diese macht, daß die Mönche friedlich, vergnügt, auferbaulich miteinander leben, und auf dem Wege der Vollkommenheit stets weiter fortschreiten. Diese macht, daß sie auch außer dem Kloster jenen Nutzen schaffen, welchen man von ihnen erwartet.

Mit diesen Wünschen beschließe ich meinen, abermal wider Vermuthen ziemlich lang gewordenen Brief, und verbleibe

Ihr

aufrichtiger Freund

N.

N. S.

Da ich oben von der öffentlichen Stimmung in Ansehung der Klöster Meldung that, glaube ich, dieselbe auch auf den größern Theil der Bürger und Einwohner Münchens ausdehnen zu dürfen. Wenigstens weiß ich so viel,

daß dieselben bis auf die letzten Jahre den Mönchen ungemein günstig waren, und besonders gegen die PP. Kapuziner und Franziskaner sehr geneigt und wohlthätig sich erzeigten. Die Herrscher Baierns sind hierinfalls den Einwohnern ihrer Hauptstadt mit dem Beyspiele vorgegangen. Alle, oder wenigstens die meisten, bis auf die letzten Sprossen Wittelsbachs, sind die großmüthigsten Gönner des Regulär-Klerus gewesen. Dankbar bekennen es noch heute die Söhne des heiligen Franz von Assis, daß sie theils von Sr. dermalen regierenden Königlichen Majestat, und Höchstdero durchlauchtigsten Frau Mutter, theils von den Kurfürsten Karl Theodor, und Max Joseph, glorwürdigsten Andenkens, theils von den Durchlauchtigsten Gemahlinnen Derselben, die größten Wohlthaten empfangen haben.

Sind nun dennoch viele in München, welche entgegen gesetzte Gesinnungen äußern, und den beßten Vater Max von der Herstellung der Klöster gern abhalten möchten; so belieben Sie, mein Freund! denselben folgende Verse zur Beherzigung vorzulegen:

O Bauari! monachos veſtra vrbs primaria pellit;
Cum tamen a monachis eius origo venit?
A quibus accepit nomen, cum nomine muros;
Muros inter eis non ſinit eſſe locum?
Scilicet has mundus grates exſoluere ſueuit;
Qui tribuunt ipſi ſingula, — ſpernit eos.

Wie, München! edle Stadt! du jagſt die Mönche fort?
Du nimmſt die Juden auf? Gönn'ſt jenen keinen Ort?
Du denkſt nicht, daß ſogar dein Nam von Mönchen iſt?
Daß du denſelben mußt verdanken, was du biſt?
Ha ſeht! ſo lohnt die Welt; ſo dankbar zeigt ſie ſich.
Heut gieb ihr, was du haſt; kaum kennt ſie morgen dich.

Wenn die wilden Indianer bisweilen gegen die Miſſionäre aufbrauſeten, und ihre Warnungen, oder liebvolle Beſtrafungen nicht mehr ertragen, ſondern ſich dagegen mit Gewalt auflehnen wollten; war nichts mehr geeignet, ihre Wuth zu dämpfen, als die Erin-

nerung an die vielen Wohlthaten, welche ihnen die Glaubensprediger mit Ueberwindung unzähliger Beschwerden zu Wasser und zu Lande erwiesen haben. Beschämt warfen sie da die Mordgewehre weg, bathen um Verzeihung, und ließen sich wieder auf bessere Wege leiten. Ein königl. baierscher Herr Appellations-Rath hat dieses aus dem Munde eines Missionärs selbst vernommen, und mir hernach vor einigen Jahren erzählet.

Wie? sollen denn gewisse Herren in München gefühlloser, als jene Wilden seyn? Sollen sie nicht einmal die grossen Güter, und vielen Wohlthaten, welche Deutschland überhaupt, und München insonderheit von den Mönchen erhielt, rühren können? Sollen sie bey dieser Erinnerung die Mordgewehre gegen dieselben nicht einmal fallen lassen, sondern immer noch giftige Pfeile der Verleumdung abzudrücken bereit stehen? — Sie, die so gern von der Duldung sprechen, und diese sogar den Juden und Heyden angedeihen lassen, sollen sie nur den Mönchen die Duldung versagen? Ich bin gewohnt, überall das Bessere zu hoffen;

denn die Liebe hoffet alles, und duldet alles, wie der Apostel sagt. Ich will es denn auch im gegenwärtigen Falle hoffen. Dieses, und nicht eine niederträchtige Begierde, wehe zu thun, bewog mich, Ihnen, mein Freund! jene Verse zu überschicken. Dieses wird auch Sie leiten, wenn Sie, den Umständen gemäß, davon Gebrauch machen wollen.

IX.

Brief.

M** den 10. März, 1818.

Beßter Freund!

Was ich von Ihnen verlangte, das haben Sie mir in ihren Briefen getreu geleistet. Sie bewiesen sich hiebey als einen wahrhaft guten, aufrichtigen Freund, und machten

mich Ihnen dadurch sehr verbunden. — Ich glaube nun, mein Ziehl, warum ich mir ihre Meynung über das baiersche Konkordat ausbath, erreichen, und nicht nur selbst vernünftig davon urtheilen, sondern auch andern Rede und Antwort ertheilen zu können.

Allein, da sich viele im nämlichen Falle befinden, und eben das, was ich von Ihnen begehrte, zu erlangen wünschen; so hielten es gelehrte Freunde, denen ich ihre Briefe lesen ließ, für gut und heilsam, daß ich dieselben, sammt den meinigen, der Presse übergebe. Vorzüglich schienen sie ihnen geeignet zu seyn, recht Vieles zur Beruhigung der Gemüther beyzutragen, und die Wohlthat des Konkordats zur Ehre unsers heiligsten Vaters, und unsers großmächtigsten Königes, vorzüglich aber zur Ehre Gottes — des Urhebers alles Guten — jedermann begreiflich zu machen.

Da ich nicht zweifeln konnte, daß Sie diese schöne Absicht genehm halten würden; so entschloß ich mich wirklich, den Druck zu veranstalten, und ich hoffe, Ihnen nächstens ein

gedrucktes Exemplar schicken zu können. Leben Sie indessen recht wohl. Ich bleibe

Ihr

Ergebenster Freund N.

X.

Brief.

P*** den 15. März, 1818.

Werthester Freund!

Ich wurde nicht wenig betroffen, als ich in Ihrem letzten an mich erlassenen Schreiben las, daß Sie die Briefe, welche wir bisher über das, mit Sr. Königl. Majestät von Baiern geschlossene, päbstliche Konkordat wechselten, der Presse übergeben haben. Was gute Freun-

de einander schreiben, mag immer wahr, gut, und heilsam seyn; zum Drucke ist es darum noch lange nicht geeignet, besonders, wenn es einen so wichtigen Gegenstand, als derjenige ist, von dem ich Ihnen schrieb, betrifft. Da würde wohl vorher noch eine Feile, eine Verbesserung mancher Punkte nothwendig, oder doch rathsam gewesen seyn. Wollten Sie schon nicht die weise Maxime des Vaters Horaz: Nonumque prematur in annum, befolgen; so hätten Sie doch wenigstens bis nonum in mensem zuwarten sollen.

Allein; weil die Absicht, welche Sie bey der Veranstaltung des Druckes hatten, so gut ist; weil gelehrte Freunde dieselbe genehm hielten, auch die Zeitumstände vielleicht einen längern Aufschub nicht gestatteten; so will ich es Ihnen nicht verargen, daß Sie unsere freundschaftliche Briefe durch die Presse dem Publikum übergaben. Lassen Sie denselben gleichwohl auch meinen gegenwärtigen, und Ihren letzten beydrucken. Werden Sie etwa noch etwas erfahren, das wider das Konkordat vorgebracht wird, und Sensation erwecken

könnte; so zaudern Sie nicht, mir solches zu berichten. Ich werde stets bereit seyn, Antwort darauf zu ertheilen. Das Gute wird allzeit gut, wie das Wahre allzeit wahr bleiben. — Vorurtheile, Widersprüche, Einwendungen, u. d. gl. sind da nicht zu fürchten. Sie werden, wie leichte Wolken vor der Sonne, verschwinden, und jene wird dann ihre Stralen desto lieblicher ausbreiten.

Es lebe das Konkordat! Es lebe der heiligste Vater Pius VII.! Es lebe unser beßte König Vater Max Joseph! Es leben alle redliche Baiern! Unter diesen leben auch Sie stets recht wohl, mein liebster Freund! Ich werde bis in den Tod bleiben

der Ihrige N.

Schinne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über das, zwischen Pabst Pius VII und dem Könige von Baiern
Maximilian Joseph geschlossene, Conkordat

S.l. 1818

Bavar. 461 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371707-6